



C O L U M B U S

Das Magazin von und für Studenten/innen des
Geographischen Instituts der Universität Heidelberg

Heldenpause

COP21

Auslandssemester Chile

Geowerkstatt

Große Exkursion Peru

uvm.

Neue Professur: Regional Governance

Im Oktober 2015 wurde die Abteilung Regional Governance im Geographischen Institut eingerichtet. Juniorprofessorin Dr. Anna Growe widmet sich der Raumentwicklung in der Wissensgesellschaft sowie den Möglichkeiten der Steuerung von Raumentwicklung.

Mit Erasmus⁺ in die Balkanländer

Das Dezernat für Internationale Beziehungen ermöglicht es, im Rahmen des Erasmus⁺-Programms einen Auslandsaufenthalt an den Universitäten Sarajevo, Belgrad, Novi Sad sowie Podgorica zu absolvieren. Bis zum 15.02.2016 kann man sich für das WS 16/17 bei katharina.reinhardt@zuv.uni-heidelberg.de bewerben.

Ruprecht und die Gentrifizierung

In der letzten Ausgabe berichtete der Ruprecht über mögliche Folgen eines Gentrifizierungsprozesses. Hier kommt auch Prof. Gerhard als Expertin zu Wort.

Feriensportprogramm

Auf keiner Exkursion dabei? Kein Geld zum Reisen? Und sonst nichts in der vorlesungsfreien Zeit vor? Macht Euch mit dem Feriensportprogramm des Hochschulsports schon mal für das Sommersemester fit! Unter <http://www.hochschulsport.issw-hd.de/> könnt ihr euch etwas Passendes aussuchen.

Nachwuchs gesucht!

Das Columbus-Team freut sich über neue kreative Köpfe, die das Team auf vielfältige Art unterstützen möchten: ob fotografisches Geschick, Layout-Fähigkeiten, Interesse an redaktioneller Arbeit oder Textproduktionen - ihr seid bei uns jederzeit herzlich willkommen!

NEUIGKEITEN

Impressum

HERAUSGEBER

Columbus - Redaktionsteam
Ruprecht-Karls-Universität
Geographisches Institut
Berliner Str. 48
69120 Heidelberg

E-MAIL

columbus@geog.uni-heidelberg.de

INTERNET

www.geog.uni-heidelberg.de/direkt/columbus.html
(Hier können auch die alten Ausgaben gelesen werden)

REDAKTIONSTEAM

Julia Balzer, Christian Berberich, Natascha Mützel, Alicia Rehberger, Viktoria Reith, Alica Repenning, Christina M. Rutka, William T. P. Schulz, Melanie Schwarz, Amélie Uhrig und Kristina Waschkowski
Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren/innen verantwortlich.

LAYOUT UND GESTALTUNG

Julia Balzer, Christian Berberich, Natascha Mützel, Alicia Rehberger, William T. P. Schulz und Kristina Waschkowski



Fragen, Anregungen, Kritik?

Dann schreibt uns einfach eine E-Mail an

columbus@geog.uni-heidelberg.de

Columbus segelt im Internet!

Damit ihr immer aktuell informiert seid, „liked“ uns, was das Zeug hält!

<http://www.facebook.com/columbusuniheidelberg>

INHALTSVERZEICHNIS

NEUIGKEITEN / IMPRESSUM



- 01 **ABSOLVENTENFEIER 2015**
„Von der Passion eines Geographie Graduierten.“

- 03 **ENTSPANNT EUCH!**
Das Heidelberger Start-Up Heldenpause gewährt dem Columbus einen Einblick in den Markt für Limonaden.



- 07 **KLIMAKONFERENZ PARIS**
Vom Eindruck der Klimakonferenz – ein Exkursionsbericht von Heidelberger Geographen.

- 12 **LÖSS, SCHNECKEN UND UMGESTÜRZTE BÄUME**
Die Große Exkursion nach Peru.



- 15 **GEOWERKSTATT**
Ein Erfahrungsbericht von der SummerSchool für Mobilität in Leipzig.

- 18 **CHILE**
Wie ein Auslandssemester in Chile aussehen kann.



- 22 **ENTGRENZT**
Die deutschlandweite geographische Zeitschrift von und für Studierende stellt sich vor.

- 25 **WWW - WILLIAMS WIRTSCHAFTS WELT**
Be ahead! Räumliches Datenverständnis als Selektionsvorteil in Studium und Beruf.

- 27 **EINE ABSCHLUSSARBEIT IM BRASILIANISCHEN NORDEN**
Oder: wie eine Zula dein Leben prägen kann.

- 31 **KULINARISCHE KOLUMNE**
Schwedengenusse: Ein kulinarischer Tag in Schweden.

COLUMBUS-TiTeLbiLd:
„Human impact im Hochgebirge“,
von William T. P. Schulz.
Ladakh Exkursion, Herbst
2014.



Absolventenfeier 2015 „Von der Passion eines Geographie Graduierten“

DIE DIESJÄHRIGE ABSOLVENTENFEIER war geprägt durch ein vielfältiges Programm, geleitet von Frau Professor Gerhard, einen Festvortrag mit zuversichtlichem Ausblick von Professor Glückler sowie musikalische Untermalung und einen Sektempfang mit Häppchen von Gundel. Die Reflektion „Von der Passion eines Geographie Graduierten“ des Vertreters der diesjährigen Absolventinnen und Absolventen, William T. P. Schulz, ist im Folgenden hier abgedruckt:

Redner: **William T. P. Schulz**

GESCHÄTZTE KOMMITENTEN, LIEBE Freunde,

WIR ALLE KENNEN die Stereotypen, die mit einer fachlichen Studienrichtung einhergehen. Der gut gekleidete Jurist, der zahlenverliebte Wirtschaftswissenschaftler, kulturfreudige Soziologen und illusionierte Philosophen.

DER GEOGRAPH? EIN Weltenbummler, watend durch den Matsch, aber immer im Geschehen, im Hier und Jetzt, die Welt verstehend und verändernd. Wir sind Reisende, die sich kontinuierlich vorwärts bewegen. Wir schreiten voran und blicken zurück. Lasst uns heute beides tun, gemeinsam.

AUCH WENN JEDER von uns einer präferierten fachlichen Nische entgegenstrebt in der großen Familie der Geographen, so eint uns ein typisches Charakteristikum. Grenzenloser Optimismus, dass eine bessere Welt möglich ist.

WAS WIR ALLERDINGS bedenken sollten ist, dass ein Mensch nicht nur an seinen Idealen gemessen wird, sondern auch an seinen Taten. Egal wie viel von der Welt wir entdecken, am Ende zählt, wie wir sie verändern, welchen Fußabdruck wir hinterlassen. Unser Erbe wird nicht definiert durch die Meinungen die wir äußern, sondern am Ende durch die Art, wie wir gelebt haben.

MEINE GEFÄHRTEN, SEITE an Seite haben wir manches überwunden, die Dissoziationsglei-

chung von Kalk und kohlen-säurehaltigem Wasser, Statistik, Klimamodelle, die Regulations-theorie, Geodatenbanken, Fernerkundung. Kein Fluss war uns zu tief, keine Wand zu steil, kein Pass zu hoch.

UND WAR ES uns einmal doch zu viel, so schweißten uns zumindest Hüttenwochenende, Atlas-feten, Sommerfeste, Exkursionen und Fachschaftsevents zusammen und gelegentlich auch Arbeits- und Forschungsgruppen.

ES SIND ERINNERUNGEN, die bleiben werden. Denn was uns im Gedächtnis bleibt sind nicht nur Entwicklungstheorien, sondern wahrscheinlich auch das kreative Motto einer Altlastfete, es sind nicht nur Stadtschemata, sondern auch das Foto eines unserer Foto-

wettbewerbe oder eines Columbus Covers. Ich denke, wir können mit Zuversicht behaupten, dass wir in der Lage waren Wissenschaft, Engagement und Erholungsaktivitäten erfolgreich zu balancieren, jeder auf seine Art.

DOCH WAS NUN? Unsere Professoren mögen uns einiges an Werkzeugen aus dem wissenschaftlichen Elfenbeinturm mitgegeben haben, doch das was uns verbindet, ist ein messerscharfer kritischer Verstand. So praxisfähig und flexibel im Denken, wie ihn kein anderes Fach hätte prägen können.

UND DAHER SEI an dieser Stelle unseren universitären Mentoren gedankt, welche uns die vergangenen Jahre begleitet haben. So wie auch Freunde und Familie, auf deren Unterstützung viele von uns bauen konnten. Dennoch sahen wir uns im privaten Umfeld oft gezwungen zu erklären, was denn der Mehrwert des Geographen wäre. Denn wir schlugen einen Weg ein, der nicht fest vordefiniert, sondern durch viele Wegabelungen geprägt ist. Und da es an

diesem Abend auch um uns geht, möchte ich die Chance nutzen, allen anderen Gästen diese Wahl, welche scheinbar ins Unbekannte führt, zu erläutern.

IM VERLAUFE DER Geschichte haben sich nur die Kühnsten weiter gewagt. Oft haben sie ihr Leben riskiert und leben dadurch für immer. Was treibt diese Wenigen bis ans Ende der Welt? Der Wunsch mehr zu entdecken. Die Suche nach etwas Größerem. Wir gehen Wagnisse ein, um unsere Neugier zu stillen. Denn die Welt ist geprägt durch unbeantwortete Fragen, die weiter reichen als Grenzen oder augenscheinliche Vernunft. Und die Antworten warten.

FÜR EINIGE IST die Entdeckung der Geheimnisse unserer Welt der einzige Lebensweg. Und lassen Sie mich das auch den Familien unserer internationalen Studierenden illustrieren: For some of us, the discovery of the secrets of the world, is the only way to live.


UNS HAFTET DER Ruf und das Wesen des Entdeckers, des Forschers an. Ganz gleich ob in der

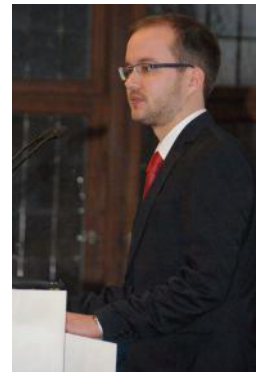
Natur oder auch vor einem großen digitalen Datenset im Büro. Wir sind auf der Suche, um Ordnung in das Chaos zu bringen. Und die Suche geht weiter.

MIT UNSEREM ABSCHLUSS eröffnet sich nun ein neues Kapitel. Meine Freunde, wir haben jetzt die Chance, das Privileg, die Pflicht in die Welt hinauszuziehen, diesmal nicht, um sie zu entdecken, sondern um sie zu einem besseren Ort zu machen. Sie war niemals kleiner.

UND SO HOFFE ich, wir stehen auch in Zukunft Seite an Seite. Ich wünsche euch stets klare Sicht und den vertrauten Westwind.

DENN WENN IHR segelt, so blickt nicht zurück und wenn die Sterne euch nicht leiten, so haltet den Blick auf den Horizont gerichtet. Behaltet den Optimismus.

EGAL, WAS SICH euch in den Weg stellen mag. Ihr seid Geographen. Ihr werdet einen Weg finden. 



ENTSPANNT EUCH!

DAS HEIDELBERGER START-UP HELDENPAUSE GEWÄHRT DEM COLUMBUS EINEN EINBLICK IN DEN MARKT FÜR LIMONADEN.

Autor: **Christian Berberich**
Bilder: **Heldenpause**

Ein ganz normaler Abend im Mai 2013: Das Café P11 am Heidelberger Römerkreis füllt sich mit Menschen, die ihr Feierabendbier trinken und über die Erlebnisse der letzten Tage sprechen. Auch René, Danilo und Martin sind unter ihnen, treffen sich hier einmal die Woche zum Stammtisch. Flaschen klirren. Es wird gelacht. Doch ist heute alles etwas anders: Eine Idee ist geboren. Eine Idee, die zukünftig den Markt für Getränke umkrempeln soll. Die Ära der Energy-Drinks ist vorüber, da sind sich die Drei einig, denn das, was die Menschen in dieser beschleunigten Welt auf keinen Fall brauchen, ist noch ein Wachmacher mit künstlichem Aroma. Es muss ein Getränk her, das entspannt, einem den

Wunsch vom Entschleunigen erfüllt. Und gut schmecken muss es.

AUCH WENN ZU diesem Zeitpunkt noch kein Name, noch keine Produktstory existierte, die Idee war geboren. Die Begeisterung für diese merkt man den Dreien auch heute noch an. Heldenpause ist auf dem Markt angekommen. In Heidelberg ist die Birne-Traube Limonade mit dem gewissen Kräutereextra inzwischen in Cafés und Bars, im Handel und privaten Kühlschränken zu finden. Auch in Städten wie Berlin, München, Leipzig, in Großstädten der Schweiz und sogar einigen Bars in Taiwan hat man die Chance, eine kühle Heldenpause zu genießen.

IN IHRER SCHALTZENTRALE, einem kleinen Büro im Herzen Heidelbergs, merkt man René und Danilo, die

den Columbus herzlich in Empfang nehmen, nicht an, dass erst vor anderthalb Jahren die ersten Flaschen unter die Leute gebracht wurden. 8000 Flaschen verteilt auf mehrere Paletten waren ihre Startinvestition, mit der sie nach einem dreiviertel Jahr und unzähligen Probegetränken nun endlich anfangen wollten. Am 10. April 2014 wurden die ersten Flaschen feierlich im Café P11 ausgeschenkt – dort wo alles begann.

Wie war der Start für Heldenpause, nachdem sie nun fertig entwickelt war? Wie ist sie auf den Markt gekommen?

Danilo: Wir sind am Anfang mit den Flaschen unserer acht Paletten zu Fuß in die Heidelberger Cafés gegangen und haben ganz einfach gefragt, ob sie das Produkt nicht haben wollen – hier ist es natürlich ein guter Startpunkt, weil auch wir aus Heidelberg sind. Da kann man mit Lokalkolorit werben.

Und mittlerweile findet man Eure Heldenpause immer öfter in den Cafés und Bars in und um Heidelberg.

Danilo: Natürlich. In anderthalb Jahren entwickelt sich viel. Wir werden schlauer und unsere Vertriebswege werden besser, wir können besser verhandeln. Die Marke wird bekannter, sodass auch Gastronomen auf uns zukommen.

René: Aber es ist tatsächlich so, dass wir zu Beginn noch keine Abnehmer hatten. Wir sind davor mit ein paar Probeflaschen losgelaufen und haben das Getränk Gastronomen vorgestellt, ihnen angeboten, es einmal auszuprobieren. Und das ist tatsächlich so, wie man es vertrieblich macht.

Gab es auch eine Art Marktforschung für das Getränk?

René: Es heißt, man solle immer alles möglichst früh mithilfe der potentiellen Kundschaft abtesten, aber das haben wir abgesehen vom Namen nicht gemacht.

Danilo: Bezüglich des Namens sind wir durch die Stadt gegangen und haben hundert, zweihundert Leute gefragt, welcher Name denn am besten passt, wenn man an eine Entspannungslimonade denkt. Heldenpause war unter unseren Namen und hatte eine Zustimmung von 95 Prozent. Da war das dann ganz klar – der Name passt so gut in die Zeit, das nehmen wir jetzt. Der Name an sich erzählt ja schon eine Geschichte und das Design wurde dann so entwickelt, dass die zwei Personen auf der Flasche auch ihre Geschichte dazu erzählen. Es war uns wichtig, uns dadurch ganz eminent vom Rest der Limonaden abzuheben.

René: Den Geschmack haben wir dann in vielen Durchgängen unter uns optimiert. Die großen Konzerne führen für neue Getränke groß angelegte Studien durch, lassen es in fünf Städten mit verschiedenen Designs und Namen testen. Aber wir haben da unser eigenes Ding gemacht.



Die Alternative zu Energy-Drinks: Heldenpause.

Danilo: Dadurch sind wir natürlich auch viel schneller als große Konzerne. Die brauchen, um so eine Marke zu etablieren, Jahre. Wir haben das in einem dreiviertel Jahr geschafft.

Wie sieht die Zukunft von Heldenpause aus?

René: Vereinzelt gibt es uns schon in ganz Deutschland. Unser Plan für dieses Jahr ist es, vor allem die nationale Verfügbarkeit auszubauen.

Danilo: Wir haben uns schon lange überlegt, wie es weitergeht. Es wird nicht bei einer Geschmacksrichtung bleiben. Wir wollen und werden daher im Laufe des Jahres die Zweite herausbringen. Um welche Geschmacksrichtung es sich handeln wird, ist noch geheim, jedoch soll auch sie eine echte Heldenpause, also eine Entspannungslimonade, sein.

Zu Beginn habt ihr nach eigenen Aussagen den Markt für Getränke und wie er funktioniert nicht wirklich verstanden. Könnt ihr mittlerweile sagen, dass ihr eine gute Vorstellung von diesem Markt habt?

René: Ja, das schon. Der Markt für Getränke ist relativ kompliziert, da du ein Produkt hast, das du in den meisten Fällen nicht direkt an den Kunden weitergibst. Das läuft über verschiedene Ebenen: den Getränkegroßhandel, den Fachhandel, die Gastronomie oder den Lebensmitteleinzelhandel. Das heißt, du hast unterschiedliche Vertriebskanäle und gleichzeitig auch viele Stufen, die das Produkt durchläuft, bis es beim Konsumenten ist. Das muss man verstehen. Und man muss vor allem verstehen, wie man mit ihnen umzugehen hat, um ihnen das Produkt schmackhaft zu machen.

Danilo: Und es geht auch ganz klar um den Preis.

René: Ja, das ist leider ein extrem preisgetriebenes Geschäft – die Margen sind für alle Beteiligten und den Hersteller insbesondere unheimlich klein. Es geht also in erster Linie über Menge.

Danilo: Es handelt sich hier um einen sehr umkämpften Markt. Es kommen pro Jahr ca. 90 Limonaden neu auf den Markt – aber nur zwei, drei ma-

chen langfristig das Rennen. Da muss man sich von der breiten Masse abheben, eben auch geschmacklich. Daher gab es bei uns auch die vielen Testläufe und Prototypen.

Der Markt für Bier bietet aufgrund seiner Struktur regionalen Produzenten die Möglichkeit, sich durch vielfältige Nischenstrategien zu behaupten und so dem Preiskampf etwas zu entkommen. Wie ist das bei Limonaden?

René: Der Unterschied ist: Bier verkauft sich viel mehr. Zudem funktioniert es beim Bier im regionalen Kontext besser. Als kleiner regionaler Hersteller von Limonaden hat man es durch das große nationale Angebot schwer, sich zu behaupten. Wir könnten nicht überleben, wenn wir sagen, wir bleiben nur regional. Dafür sind das viel zu geringe Volumina, die umgesetzt werden, um die Limonade wirtschaftlich überlebensfähig zu machen. Man sagt so schön: Das dreht sich nicht so schnell wie Bier.

Ihr müsst also räumlich expandieren?

René: Das ist das Brutale. Du musst national aufgestellt sein, um davon leben zu können. Wenn so etwas als Nebenprojekt läuft, dann wäre man darauf nicht angewiesen, aber wenn man irgendwann davon leben möchte, bist du dazu verdammt zu wachsen.

Auch, da sich in letzter Zeit viele kleinere Marken wie Club Mate oder Fritz Cola etabliert haben: Glaubt ihr, dass der von großen Unternehmen dominierte Markt sich fragmentieren und in Zukunft kleinteiliger wird?

René: Ja, der zersplittert sicherlich mit der Zeit.

Danilo: Coca Cola muss noch keine Angst vor Fritz Cola haben, aber die sind trotz alledem aufgeschreckt. Und daher natürlich sehr daran interessiert, sich ein Unternehmen wie Fritz Cola einzuverleiben.

René: Was Club Mate anbelangt, haben wir erfahren, dass die momentan in deren relevanter Zielgruppe in Berlin mehr verkaufen als Coca Cola; haben also im Segment der alkoholfreien Getränke einen höhe-

ren Marktanteil. Das ist natürlich eine Hausnummer. Aber man darf sich das alles auch nicht zu romantisch vorstellen. Fritz Cola ist riesig.

Danilo: Das waren früher die coolen Jungs, die mit ihrem Handwagen los sind und einfach so wie wir den Bars und Cafés das erste Produkt auf den Tresen gestellt haben. Von daher: Wenn man es gut anfängt, kann man auch weit kommen. Also Respekt.

René: Mittlerweile haben solche Firmen schon ähnliche Strategien wie die Global Player, die es mit hohem Marketingdruck und viel Geld schaffen, kleinere Hersteller zu verdrängen oder gar nicht erst groß werden zu lassen.


Inwieweit ist Heldenpause, um bekannter zu werden, auf Messen oder Kongressen vertreten?

Danilo: Das hält sich natürlich in Grenzen, da wir noch zu klein sind und es teuer ist, auf Messen zu ge-

hen. Das Geld investieren wir in unserem Stadium noch in andere Dinge.

René: Aber gerade 2016 werden wir auch auf Fachmessen sein. Das ist „the place to be“ um Leute kennenzulernen – da kommt man nicht dran vorbei.

Danilo: Wir waren letzts auf einem Kongress der Getränkebranche. Wir haben viele Kontakte geknüpft und ein paar Weichen für die Zukunft stellen können. Dort erfährt man am besten, wie der Markt funktioniert – auch worauf man zu achten oder eher nicht zu achten hat. Und was einen weiter bringt.

VIELEN DANK AN René, Danilo und Martin für einen spannenden Einblick in die Welt der Heldenpause und den Markt für Limonaden. 



Mit Sonne und Liegestuhl im Gepäck lässt es sich immer noch am besten entspannen.

PARIS



HEIDELBERG

Geographen unterwegs auf der Klimakonferenz in Paris

Autorin: **Julia Balzer**

Bilder: **Luisa Herrmann & Julia Balzer**

WIE DRINGLICH DER Handlungsbedarf im Bereich Klimawandel, insbesondere Klimaschutz und –Anpassung, ist, lässt sich schon durch die Omnipräsenz des Themas in den Medien nachvollziehen. In den letzten Wochen rückte das Thema aber stärker in den Fokus: Die Klimawandelkonferenz in Paris sollte endlich ein neues, weltweit gültiges Klimaabkommen hervorbringen, was es vorher auf solch großer, globaler Ebene nicht gegeben hatte. Die 196 Mitgliedsstaaten der UNFCCC (engl. United Nations Framework Convention on Climate Change) trafen sich auf der COP21 (engl. Conference of Parties, die einundzwanzigste) mit verschiedenen weiteren politischen Vertretern, wie NGO's und Vertretern aus dem Wirtschaftssektor. Bei diesem geopolitischen Weltereignis durften die Geographen natürlich nicht fehlen, weshalb sich kurzerhand eine Gruppe von Studenten zusammengefunden hat, um direkt vor Ort das Geschehen zu beobachten.

VORBEREITUNG UND ERWARTUNGEN

UNSERE ERWARTUNGEN WAREN hoch, obgleich die Informationen im Voraus der Konferenz bezüglich des Angebots für zivile Besucher dürftig waren. So gab es gleich drei Mal eine völlig geänderte offizielle Internetseite der Konferenz, mit nur mäßigen Informationen für Besucher. Nichtsdestotrotz planten wir, mit Politikern zu reden, Journalisten zu be-

fragen, Schulklassen zu interviewen, Informationen über die (fragwürdigen) Sponsoren der Konferenz zu sammeln, innovative Technologien kennenzulernen, sich mit Menschen aus allen Ecken der Welt auszutauschen, uvm. Auch auf der internationalen Großdemonstration zum Ende der Klimakonferenz, zu dem bis zu 3 Millionen Menschen erwartet wurden, sollte die Stimmung zum Thema aufgenommen werden. Diese sollte allerdings, durch das von der fran



Im Eingangsbereich konnten Ideen, Wünsche, Kritik den Klimawandel betreffend an einen „Baum“ geheftet werden. (Foto: Julia Balzer)



ES WURDE EINE durchweg positive Atmosphäre geschaffen, an vielen Ständen wurde hauptsächlich über Lösungen als über Probleme gesprochen; Platz für Kritik war kaum vorhanden. Es erweckte den Eindruck, dass der Klimawandel wie ein Produkt zum Imagegewinn erhalten muss, mit dem sich jeder schmücken will, ganz nach dem Motto „Schaut her, wir gehören zu den Guten, wir tun etwas für's Klima!“. So erschien auch der kleine Demonstrationsmarsch – von NGOs wie 350.org und Mitgliedern indigener Bevölkerungsgruppen initiiert – nicht mehr als eine deplatzierte, pathetische Anspielung auf Kritik, als er sich seinen Weg durch das riesige Zelt bahnte.

*Die Exkursionsgruppe am Protesttag
(Foto: Luisa Herrmann)*

ZÖSISCHEN REGIERUNG ALS Reaktion auf die Anschläge verhängte Demonstrationsverbot, nicht stattfinden.

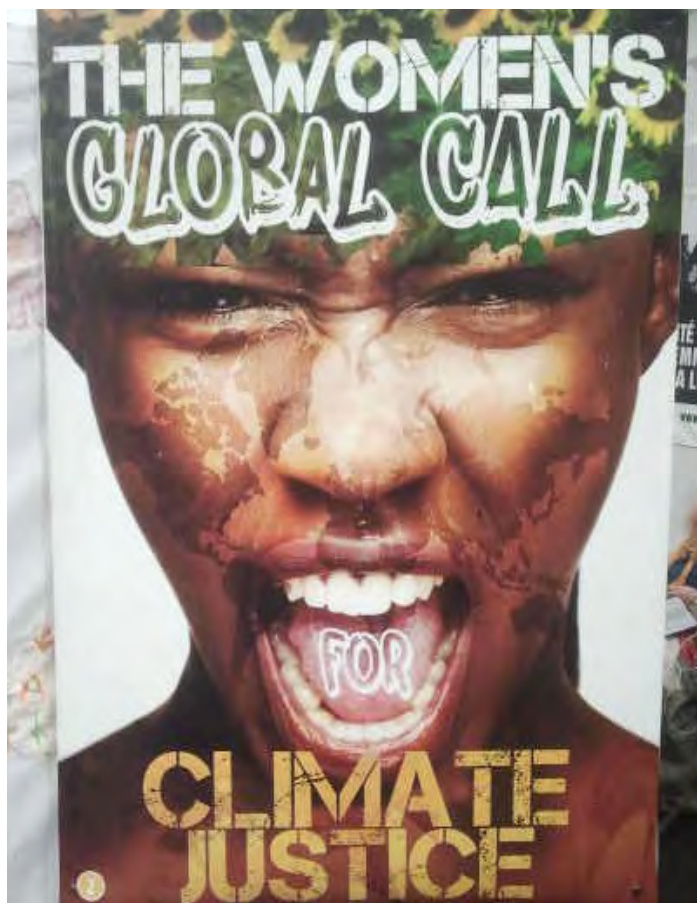
(ZU) VIEL INFORMATION

WIE MUSS MAN sich die Climate Generation Area, wie der Bereich für Besucher benannt wurde, vorstellen? Kurz zusammengefasst: ein Potpourri aus Organisationen, Verbänden, Industrievertretern, Gruppierungen, Länder- und Städtevertretern, die man alle an ihrem jeweiligen Stand in den Exhibitions Areas, den Ausstellungsräumen (vielleicht eher Zurschaustellung) antreffen konnte. Viel Information boten sie, viele Broschüren und Flyer, an manchen gab es kleine Aktionen – beispielsweise konnte man Smog „essen“, der in Eischnee gebacken wurde (nicht gerade schmackhaft) – und auch kleine Goodies wurden verteilt.

DABEI MUSS MAN sich fragen, was denn das Ziel dieser Veranstaltung war, bei der solch ein positives Klima geschaffen wurde: Sollte die interessierte Öffentlichkeit informiert werden? Sollten die Verbände und Firmen gedrängt werden, sich mit dem Klimawandel auseinanderzusetzen? Oder war es nicht viel eher eine Veranstaltung, bei der das positive Image der Politiker, der Industrien und der Vereinten Nationen aufgefrischt werden sollte?

FRAGWÜRDIGE SPONSOREN

ALS WIR UNSERE Runden in den Ausstellungsräumen drehten, kamen bei uns jedenfalls öfters diese und andere Fragen auf: Was wollen die Aussteller für eine Message vermitteln? Wieso ist der Hauptsponsor der Veranstaltung BMW und unter den weiteren Sponsoren die Coca-Cola Company, die größte Ge



„Climate Justice“ war einer der zentralen Gedanken bei der Klimakonferenz und beim Protest.
(Foto: Julia Balzer)

SCHÄFTSBANK FRANKREICHS BNP-PARIBAS, die zwischen 2005 und 2014 der größte Unterstützer der französischen Kohleindustrie war, sowie der schwedische Energiekonzern Vattenfall, der etwa die Hälfte seines Stromes mithilfe von Kohle gewinnt? Wieso ist eine Doktorandin aus Kalifornien mit ihrer Methode zur Karbonspeicherung mit einem Stand vertreten, aber nicht Greenpeace? Es lässt sich unschwer vermuten, dass die letzten beiden Fragen zusammenhängen, wenn man bedenkt, dass bereits bei der COP19 in Warschau vor zwei Jahren zahlreiche NGO's die Verhandlungen verließen, um gegen eine Übernahme der Gespräche von Seiten der Industrielobby zu protestieren.

MENSCHEN AUS ALLER WELT

EINE GANZE MENGE interessanter sowie informativer waren die Vorträge, die es in den Vortragsräumen in der Climate Generation Area gab: Dort wurde

beispielsweise dargestellt, wie durch Bildung im Bereich Nachhaltige Entwicklung ein öffentliches Bewusstsein für den Klimawandel geschaffen werden kann, welche Risiken für den Chad Lake aufgrund des Klimawandels bestehen, weshalb Organic Farming gut fürs Klima ist oder wie wichtig die Rolle der Ozeane bei der Kohlenstoff- und Wärmespeicherung ist. Hochspannend war auch der Vortrag der Human Rights and Climate Change Working Group, deren Mitglieder direkt von den Verhandlungen zum Vortrag kamen, um über die stattgefundenen Diskussionen und die Probleme dieses Themas zu berichten. Zudem erläuterten Mitglieder von La Via Campesina, einer internationalen Bauernvereinigung, aus welchen Gründen sie sich als Klimaflüchtlinge bezeichnen, die aus Andalusien, Bangladesh oder den Malediven fliehen müssen. Eine Frau von den Malediven, die von UN Women aus auf der COP war, berichtete im Einzelgespräch, welche Gefahren für die Malediven aufgrund des Klimawandels bestehen und wie stark die dort vorherrschenden politischen Verhältnisse in Zusammenhang damit stehen. So war doch die größte Chance, die sich auf dieser Veranstaltung bot, die Interaktion mit dem internationalen Publikum, das aus der ganzen Welt angereist war. Im Gespräch mit ihnen konnte man die verschiedenen Meinungen aus der ganzen Welt zum Klimawandel einfangen. Und alle hatten eins gemeinsam: Der Klimawandel ist ein Problem des Jetzt, Maßnahmen dürfen nicht mehr weiter auf die Zukunft verschoben werden.



Vortrag der Human Rights and Climate Change Working Group (Foto: Luisa Herrmann)

DIE PROTESTBEWEGUNG

DIESE MEINUNG WIRD auch von vielen internationalen NGOs vertreten, die sich auf einer Gegenveranstaltung zusammengefunden hatten – der Climate Action Zone in einer anderen Kulisse im Nordosten Paris'. Organisiert wurde dies von der Coalition Climat 21, einem Zusammenschluss 130 verschiedener zivilgesellschaftlicher Organisationen, von großen internationalen NGO's, wie Greenpeace und Friends of the Earth, über Arbeitsverbände, wie Confédération Paysanne, bis hin zu religiösen Verbänden, wie die Fédération protestante de France. Der Zusammenschluss dieser Organisationen hat das Ziel, die



Menschen darauf aufmerksam zu machen, dass die politischen Verhandlungen und Maßnahmen nicht ausreichend sind, um den Klimawandel und die daraus resultierenden Ungleichheiten anzugehen und deshalb die Zivilgesellschaft zum Handeln aufzufordern. Auf dieser Veranstaltung konnten die Besucher Filme zu Themen wie Fukushima oder Globalisierung schauen, an Diskussionen teilnehmen, Kunstaussstellungen zum Klima bestaunen oder auch an Yoga-Übungen teilnehmen. Zudem wurde jeden Nachmittag über die offiziellen Verhandlungen und Ergebnisse des Tages berichtet. Eines der wichtigsten Ziele war allerdings die Mobilisierung der internationalen zivilen Klimabewegung, die in den Protestaktionen



Oben + Links: Red Lines Aktion (Fotos: Julia Balzer)

organisiert wurde, die am Samstag nach Ende der COP21 stattfinden sollten. Da das Versammlungsverbot der Regierung noch immer in kraft war, reisten vermutlich weitaus weniger Menschen an, als zuerst gedacht. Geplant wurden die Aktionen dennoch und am Abend zuvor kam dann die Nachricht, auf die die Veranstalter gehofft hatten: Die Aktionen sind genehmigt. Morgens waren über 2000 Aktivisten in den Straßen Paris unterwegs, um mithilfe von Geolokalisation die Aussage „Climate Justice Peace“ auf einer interaktiven Karte von Paris zu schreiben (das Ergebnis hier: <http://www.climatejustice4peace.org/simul.php>). Mittags ging es dann auf die Champs Elysee, wo mit der Red Lines Aktion ein Zeichen für soforti


Climate Action Zone (Foto: Luisa Herrmann)



GES HANDELN GESETZT wurde: Mehrere rote Stoffbänder (dutzende Meter lang) und Tücher wurden gespannt, jeder hatte einen roten Hut, Schal, eine Blume, roten Lippenstift oder sonst etwas Rotes an sich, um mit Parolen gegen den Neoliberalismus und die aktuelle Weltordnung zu protestieren: „What do we want? Climate Justice! When do we want it? Now!“, lautete der meistgehörte Spruch, wobei wir uns auch fragten, was denn diese hochgelobte „Climate Justice“ ist; aufgeklärt wurden wir leider nicht, an diesem Tag stand die Aktion und das Mitmachen im Vordergrund anstatt Inhalt. Vom Arc de Triomphe ging es zum Eiffelturm weiter, wo die Proteste ihren Höhepunkt erreichten. Der Zugang dazu war jedoch beschwerlicher, da jeder, der hinein wollte, durch eine Polizeikontrolle musste. Nicht selten kam es vor, dass vermeintlich zwielichtige Gestalten (aus Sicht der Polizei) einer näheren „Begutachtung“ unterzogen wurden, was auch unsere Gruppe erfahren musste (Anm.: Anscheinend stellen Dreadlocks eine Gefahr für die nationale Sicherheit dar.). Da es aber keinen Grund zur Sorge gab, konnten alle zusammen Teil der Menschenkette werden, die sich auf dem Vorplatz des Eiffelturms bildete und im Anschluss dem Konzert lauschen, das die Aktionsgruppe organisiert hatte. Als letzte größere Protestaktion wurden ein paar der Stoffbanner in Brand gesetzt, um zu zeigen, dass die Verbände nicht viel vom neuen Klimavertrag halten – wobei es die Aktivisten wohl nicht störte, dass das auch CO₂ ausstößt und somit die falsche Botschaft vermittelt werden könnte.

AUSBLICK

SO KÖNNTE MAN auch die ganze Großveranstaltung „Klimakonferenz“ infrage stellen, was ein Treffen der Weltbevölkerung an einem Ort für einen Nutzen hat, zu dem die wirklich betroffenen kaum Zugang haben: Arme Menschen aus „Entwicklungsländern“. Ist der Klimawandel ein Thema, dass am großen politischen Tisch diskutiert werden sollte oder nicht viel

eher auf einer viel kleineren regionalen Ebene? Klar ist, es braucht die Politik von oben, die den Weg für die Umsetzung auf der kleinen Ebene bahnen muss, gerade in finanzieller Hinsicht. Und dass das Thema nicht in einzelnen Ländern, sondern auf internationaler, gesamtglobaler Ebene diskutiert werden muss, steht außer Frage. Dass im Voraus der COP21 die teilnehmenden Länder ihre Maßnahmen für Klimaschutz und –Anpassung einreichen mussten, ist ein wichtiger Schritt, alle Länder in die Verantwortung zu nehmen, auch wenn die Form dieser Verantwortung variieren mag, insbesondere zwischen den Ländern des globalen Südens und des globalen Nordens. Dass die Verhandlungen nicht zu einem Ergebnis führten, das einen radikalen Schnitt der bisherigen Verhältnisse herbeiführt, war jedoch auch schon im Vorherein klar, wenn hochrangige Industrievertreter mit am Verhandlungstisch sitzen. Das Pariser Abkommen lässt in seiner vagen Ausformulierung viel Spielraum für die Umsetzung von Maßnahmen – dies könnte sich in Zukunft sowohl positiv, als auch negativ äußern – weshalb die zukünftigen Klimakonferenzen weitere Entwicklungen lenken sollten. Die COP21 kann deshalb als wichtiger Fortschritt im Kampf gegen den Klimawandel gesehen werden. Doch was viel wichtiger ist, die richtige Botschaft wurde ausgesandt: Klimawandel ist jetzt. Klimawandel bedroht die Menschheit. Klimawandel erfordert Reaktion. Denn die Politik steht nur am Anfang der Kette, die den Handlungsbedarf für den Klimawandel beschreibt: Am Ende steht jeder einzelne Mensch, der mit seinen alltäglichen Entscheidungen die Ausgestaltung des Weltklimas trägt, ob mit seinem Konsumverhalten, der Wahl der Stromversorgung oder seiner politischen Handlungen. Wenn diese Botschaft bei allen Menschen ankommt – egal, ob durch die politische Realisierung oder den Idealismus des Protestes – und jeder sich der Verantwortung bewusst wird, kann die Bedrohung durch den Klimawandel abgewendet und die Zukunft nachhaltig gestaltet werden. 

Hintergrundfoto: Luisa Herrmann

Löss, Schnecken und umgestürzte Bäume

Die Große Exkursion nach Peru 2015

Autoren: **Mario Ranzinger
& Clara Thoni**

Fotos: **Exkursionsgruppe**

Kaum ein Land bietet mehr Gegensätze als das an der südamerikanischen Westküste gelegene Peru. Angefangen bei der Großstadt Lima, hin zu den kleinsten Andendörfern erkundeten die 16 Exkursionsteilnehmer mit ihren drei Dozenten das Land und seine Kultur.

TREFFPUNKT LIMA: NACHDEM sich die Hälfte der Exkursionsteilnehmer bereits einige Tage vor Beginn der Exkursion akklimatisiert hatten, stieß am vierten August die Gruppe um Herrn Mächtle, Herrn Schukraft und Herrn Lece-ta hinzu. Nach einem stärkenden Frühstück begann die Exkursion mit einer Stadtführung durch das historische Zentrum von Lima. Zu einigen der wichtigsten Sehenswürdigkeiten zählten an diesem Tag die Catedral de Lima, das San Francisco Kloster und die damit verbundenen Katakomben. Neben

historischen Aspekten wurden aktuelle Stadtentwicklungsprozesse sowie Probleme und Chancen der Megastadt Lima thematisiert. Zum Abschluss des Tages konnten die Teilnehmer – nachdem Herr Schukraft verzweifelt versuchte am Straßenrand Geld zu wechseln – in entspannter Runde ein üppiges Abendessen in Limas China Town genießen..

AM NÄCHSTEN TAG begann die eigentliche Reise auf einer der längsten Straßen der Welt – der Panamericana – gen Süden. Hier stellte sich den Teilnehmern bald die Frage: Warum hält man im Nirgendwo auf einer stark befahrenen Straße an und steigt aus? Die Antwort lautete: Um bei laut hupender LKW-Kulisse den Ausführungen über Fanglomerate zu lauschen. Wem die diversen Zwischenstopps am Stahlwerk, einer Gips-Lagune und an kürzlich errichteten Siedlungen (pueblo jovenes) nicht ausreichten, der bekam weiteren Input über das allseits genutzte Bord-Mikrofon.

WEITER GING ES mit einem für Peru ehemals wichtigen Wirtschaftszweig, dem Guano Abbau. Guano entsteht durch chemische Prozesse zwischen anliegendem Kalkstein und den guaninhaltigen Ausscheidungen von Vögeln und wird traditionell als Düngemittel verwendet. Der Begriff Guano ist hierbei auf das Quechua-Wort „wanu“ zurückzuführen und bedeutet im Deutschen so viel wie „Mist“. Dies wurde uns auf einer touristenreichen Bootsfahrt veranschaulicht: Die Rundfahrt ging zu den von tausenden Vögeln bevölkerten Inseln (Islas Ballestas) vor der Paracas Halbinsel und lieferte den Mitreisenden neben den Inhalten viele malerische Motive für Postkarten, Bildschirmhintergründe und Familien-E-mails. Guano wird hier alle sieben Jahre abgebaut und auch gegenwärtig (hauptsächlich in Peru) noch zur Düngung der Feldern genutzt. Aufgrund künstlicher Düngemittel ist die Guanoproduktion heute international jedoch in den Hintergrund geraten.



Alpacas, Machu Picchu und Guanokomorane – Peru in all seinen Facetten

EINE WEITERE BESONDERHEIT Perus, die Lage an einer aktiven Subduktionszone, wurde ebenfalls an der Paracas Halbinsel vermittelt. Durch die abtauchende Platte kommt es regelmäßig zu Erdbeben im Landesinneren und vor der Küste. Diese Beben können nicht nur direkte Zerstörungen zur Folge haben, sondern äußern sich bisweilen auch in größeren Tsunami-Ereignissen.

IM FOLGENDEN FÜHRTE uns die Exkursion an der Küste mit einer Wanderung in über 1000m Höhe in die Loma – den Küstennebel. Vorbei ging es an diversen Kakteenarten und an die Trockenheit angepassten Pflanzen. Auch mehrere Ausflüge zu Lössresten auf den Fußflächen der Anden, brachten einigen Erkenntnisgewinn. So erfuhren wir, dass zur Lössakkumulation in der aktuell hyperariden Atacama-Wüste feuchtere Bedingungen nötig waren um den Staub zu binden. Der Zeitpunkt der Lössakkumulation kann

durch das Sammeln und Datieren von Lössschnecken nachvollzogen werden, was durch Feldarbeit an einem Standort erfolgreich durchgeführt wurde (zumindest von Seite der Studierenden).

DIE GRUPPE KONNTE in der Oase von Huacachina die Folgen der Grundwasserentnahme nachvollziehen. Das hier ehemals höher anstehende Grundwasser bildete einen See aus, dessen Wasserspiegel durch das Abpumpen deutlich gesunken ist. Die Oase gilt heute dennoch als Naherholungsgebiet und bietet durch diverse touristische Attraktionen (Sandboarden, Wüstenbuggyfahrten, etc.) eine große Spannweite an Unternehmungsmöglichkeiten.

NEBEN DEN GEOGRAPHISCHEN Inhalten standen auch archäologische Themen auf dem Plan. Darunter fiel zum Beispiel die Khadin-Bewässerung in der Ciudad Perdida de Huayuri. Dort konnte durch das sogenannte „wa-

ter harvesting“-Prinzip Wasser im Sedimentkörper vor einem Wall gestaut werden, um trotz geringer Niederschlagswerte Ackerbau betreiben zu können. Intensiv genutzt wurde diese Technik vor allem während der sogenannten Späten Zwischenperiode (11.-15. Jh. n. Chr.), in der lediglich Niederschläge zwischen 100-200mm pro Jahr fielen.

EIN TOURISTISCHES SOWIE archäologisches Highlight waren die Nazca-Linien. Da am vorangegangenen Tag ein Staubsturm herrschte, war bis zuletzt jedoch nicht klar, ob der Flug überhaupt stattfinden konnte. Während der Wartezeit konnten sich die Teilnehmer an den 5-Jahre jüngeren Gesichtern der Dozenten im National Geographic Dokumentarfilm über die Nazca Linien satt sehen. Die Filmdauerschleife wurde jedoch mit einem atemberaubenden Flug entschädigt, den zumindest die Meisten ohne Magenverstimmung genießen konnten. Nicht

nur als unverzichtbares Kulturdenkmal, sondern auch als Beispiel für eine der eindrucksvollsten Oberflächenerscheinungsformen von Trockengebieten – dem sogenannten Wüstenlack –, diente uns dieser Standort. Wüstenlack ist eine dunkle Patina, bestehend aus dreiwertigen Mangan und Eisen, die sich auf der Oberfläche von Steinen entwickelt.


EINE ANDERE KULTUR stand im Andenhochland im Mittelpunkt: In Cuzco und Umgebung erfolgte die Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften der Inka. Angefangen bei der Festung Saqsayhuaman, über den historischen Kern Cuzcos, der auf Inka-Fundamenten aufgebaut ist, bis hin zu mehreren Terrassenanlagen präsentierte der Stadt- und Bergführer stolz die kulturellen Zeugnisse. Die Tour durch die Stätten gipfelte in der Besichtigung der Inka-Stadt Machu Picchu.

DIE LETZTEN STATIONEN der Exkursion führten weiter hinauf in das Hochgebirge. Beim ersten Standpunkt wurden zwar

der Gletscher und somit das eigentliche Ziel nicht erreicht, aber man bekam einen ausführlichen und informativen Einblick in den Aufbau von Hartpolstermooren. Das zweite Ziel wurde nach einer Übernachtung in einem Basislager auf 4400m erreicht. Neben der schönen Landschaft, die man auf dem Weg des Ausgates genießen konnte, gab es viele Beweise und Merkmale von Gletscheraktivitäten in diesem Bereich, welche die Geomorphologie prägten. Auf etwa 4600m Höhe konnte dann der stark zurückgegangene Gletscher betrachtet und ein Gruppenfoto mit den Bergsteigern gemacht werden. Auf dem Rückweg nahmen die Exkursionsteilnehmer nach einem üppigen, dort zubereiteten Mittagessen Gesteinsproben, um das Moränenmaterial mithilfe kosmogener Nuklide zu datieren.

NACH DEM ABSTIEG, einem letzten Abend in Cuzco und dem Rückflug nach Lima endete die Exkursion nach schnell vergangenen 17 Tagen mit einem Abendessen und dem ein oder anderen Glässchen peruanischen Rum.

Dort erinnerte man sich nicht nur an die vielen lehrreichen, sondern auch abenteuerlichen Situationen. So bewies Herr Schukraft, dass man einen umgestürzten und ausgewachsenen Baum nahezu alleine mit einem handelsüblichen Schweizer-Taschenmesser zerlegen kann. Obwohl es erst mithilfe peruanischer Kettensägenmeister gelang, den Weg wieder frei zu bekommen, blieb dieser ungewollte Zwischenstopp unvergessen. Einen weiteren Beweis für das peruanische Improvisationstalent lieferte uns ein plötzlich aufkommender Staubsturm bei Palpa. Diesem entflohen wir in drei kleinen PKWs, die zum Teil elf Personen „fassten“ und bei weitem nicht für solche Kapazitäten ausgelegt waren.

ABSCHLIESSEND IST FESTZUHALTEN, dass die Exkursion unvergessliche Momente bereithielt, an die sich die Mitfahrenden bestimmt noch lange Zeit erinnern werden. 

Doch ist so eine Große Exkursion bei weitem kein Urlaub: Es musste auch kräftig angepackt werden.





Achtung! Geograph auf Drahtesel voraus!

Ein humoristischer Bericht - Teil 1

Leipzig

Autorin/Fotos: **Christina Rutka**

ES BEGAB SICH zu der (Sommersemester-)Zeit, als Dr. Gregg Culver seine (studentischen) JüngerInnen in seinem Seminar „Mobilität und Verkehr in Nordamerika“ bekehrte. Okay, lassen wir die verkorkste Anspielung auf die Weihnachtsgeschichte bei Seite – die Krippe bleibt im Stall und die christliche Prosa verkneife ich mir. Wir schreiben also das Unizeit-alter SoSe2015 und das oben benannte Seminar ist fester Bestandteil meines Stundenplans – warum ich mich dafür entschieden habe? Nein, nicht nur wegen der Credits – ausschlaggebend war für mich die Thematik dieses Kurses, denn in meinem Studium war ich bis dato so gut wie gar nicht mit Mobilitäts- und Verkehrsgeographie in Berührung gekommen. So verbrachte ich nun jeden Donnerstag 90 Minuten in der institutseigenen Sauna (alias für unseren Seminarraum), lauschte den Klängen des

Dozenten, flog mit GoogleEarth PeterPan-like durch Wisonsins, Milwaukee oder andere exemplarische Flecken der USA und Kanada – ich diskutierte, notierte und stellte immer häufiger fest: Mobilitäts-/Verkehrsforschung? Gefällt mir!

STATUS: „THUMPS UP!“

GEGEN ENDE DES Semesters unterhielt ich mich mit einer Freundin über unsere baldigen Semesterferien – pardon – die „vorlesungsfreie Zeit“. Sie berichtete mir, dass sie vorhatte, an einer SummerSchool in Tirana/Durres (Albanien) teilzunehmen, die sich mit Migration und Stadtentwicklung beschäftige. „Das will ich auch (machen) – aber im Kontext von Mobilität!“, habe ich dann gesagt und noch am gleichen Tag losgegoogelt. Nachdem mein in die Jahre gekommener Rechner häufiger „Er ist tot Jim“ anzeigte und der pixelige Tyranus

Saurus Rex öfter zu sehen war als Werbung für Parship, Zalando & Co., beschloss ich die erste Entdeckungstour abzuheften.

**STATUS: BESCHEIDEN
ABER OPTIMISTISCH.**

AM NÄCHSTEN TAG war wieder Donnerstag und ich fragte unseren Dozenten, ob er vielleicht von KollegInnen etwas über eine SummerSchool oder einen studentischen Workshop für Interessierte der Mobilitäts- und Verkehrsforschung gehört hätte. Zwar wusste er aus dem Stehgreif von keiner passenden Veranstaltung, versprach mir aber sich zu informieren und sich zu melden. Am Morgen darauf hatte ich auch schon eine Email in meinem Postfach, die mich über die SummerSchool „Bewegte Stadt- Mobilität auf dem richtigen Weg?“ informierte. „Allerdings ist der Bewerbungsschluss dafür schon heute!“, stand am Ende der Mail.

STATUS: HEKTISCH.

SCHNELL LAS ICH mir das Kurzkonzzept der Veranstaltung durch, informierte mich über die Initiatoren - die Geowerkstatt Leipzig e.V. - checkte meinen Ferienplan, Finanzen und die Verfügbarkeit von Spartickets der always-too-late-DB mit denen ich kostengünstig nach Leipzig kommen wollte – grünes Licht! Ich füllte den Motivationsbogen aus, beantwortete ein paar Fragen und schickte alle Formulare los. Wenig später hatte ich schon eine liebe Antwort von den Organisatoren, dass meine Bewerbung eingegangen sei und nun bearbeitet würde.

STATUS: AUFGEREGT.

WENIGE TAGE SPÄTER erhielt ich dann die Zusage zur Teilnahme an der SummerSchool sowie den Hinweis, dass wir vor Ort 90% der Wege mit Rädern hinter uns bringen würden. OMG! Nicht, dass ich nicht Fahrrad fahren könnte, wirklich, ich kann das! Aber nach einem Unfall, der zwar



schon Jahre zurück lag, stieg ich nur auf ein „nicht-umkippbares“-Spinningrad oder gurkte im Hollandurlaub auf einem gefühlt 10m-breiten Radweg herum. Aber Radfahren in der City?

STATUS: ICH BRAUCHE EINEN FAHRRADHELM, DRINGEND!

MIT MEINER NEU erworbenen Hartschalen-Kopfbedeckung im Gepäck stieg ich wenige Wochen später in den IC Richtung „Hypezig“. Schon während eines Praktikums in den vergangenen Wintermonaten hatte ich die Stadt im Osten kennen gelernt. Jetzt, im August, lernte ich Leipzig sogar ein bisschen zu lieben. Die Begrüßung zur SummerSchool fand im Clara-Park statt, einem von mehreren großen Flecken städtischer Natur. Wir, Studierende der Unis Münster, Berlin, Wien, Aachen und Heidelberg, stellten uns einander vor, lernten unsere Betreuer kennen und erhielten bei Grillgut und kühlen Getränken einen allgemeinen Überblick über die kommenden 5 Tage. Mit Blick auf den ausgeteilten Ablaufplan wurde mir klar, dass uns mehr geboten wird, als ich anfangs angenommen hatte. Gemäß des minutiös durchorganisierten Wochenplans, erwarteten uns neben Gruppenarbeiten und Exkursionen u.a. auch Vorträge von Referenten aus unterschiedlichen Organisationen

und Institutionen z.B. DB Regio AG, InnoZ Berlin, DHL Leipzig, ADFC Leipzig, BMW Werk Leipzig, Nextbike Leipzig oder Ökolöwe Leipzig. Schon anhand der Rednerliste wurde klar, dass es sich um einen bunten Rundumschlag verschiedenster Mobilitätsanbieter bzw. -verfechter handelt.

STATUS: GESPANNT & VON STECHMÜCKEN MISSHANDELT.

AM MORGEN DES ersten offiziellen Tags der SummerSchool versammelten wir uns alle mit unseren Rädern, die die Organisatoren von Freunden und Bekannten zusammengetrommelt hatten, vor dem TeilnehmerInnen-Hostel. Nicht nur, dass ich die einzige Person mit einem Helm auf dem Kopf war, es schien mir auch, als würden LKW's, rote Ampeln oder Fußgänger nur mich interessieren. „Wir sind die Critical Mass, rief unsere Betreuerin. Mit meinen Nerven fast am Ende – schließlich hatte mich niemand vor den Straßenbahnschienen gewarnt die sich wie Schlangen durch den städtischen Dschungel winden und nur auf ein unwissendes Opfer wie mich gewartet hatten - kamen wir bei unserer ersten Station an. Im Technischen Rathaus referierte der Leiter der Abteilung zum Thema „Mobilität in Leipzig – Städtische Konzepte für die Zukunft“ danach war Raum für Fragen und

Diskussion. Nach einer kleinen Spritztour versammelten wir uns zum gemeinsamen Mittagessen in der Mensa der Universität Leipzig um uns kurze Zeit später in einem der universitären Seminarräume dem zweiten Teil des Tages zu widmen. Es folgten Präsentationen zu den Themen „Biografische Mobilitätsansprüche“ durch den Referenten des InnoZ Berlin sowie „Leihfahrräder für alle?“, von Nextbike Leipzig. Gegen 22 Uhr am Abend wurden wir mit Kleinbussen, die von TeilAuto Leipzig spendiert wurden, zum DHL-Hub chauffiert. Nach einer kurzen Einweisung zu den Sicherheitsvorkehrungen und einem „wir-sind-die-crème-de-la-crème-Werbefilm“, durften wir durch die heiligen Hallen schreiten. Trotz dicker Kopfhörer/Ohrschröner hallten unterschiedliche Krachklänge in unseren Ohren – den Worten unserer Führerin folgte ich nicht immer ganz aufmerksam, denn ich war zutiefst fasziniert wie viele Pakete und welch skurrile Güter Tag ein Tag aus über unseren Köpfen kreisen. „Also wir transportieren einfach alles“, so die (starkgeschminkte) Promoterin der DHL, „von Organen, Gorillas, Haien über Formel1-Wagen und natürlich viel von Zalando und Amazon.“ Kurz nachdem sie die Schulung der Mitarbeiter zu sicherem Umgang mit Frachtgütern angesprochen hatte, schmiss der Mitarbeiter hinter ihr ein Paket

mit der Aufschrift „FRAGILE“ auf das Förderband vor sich. Vielleicht hatte der gute Mann auch einfach das ganze-Paket-überspannende-neonorangene-Band mit der Aufforderung zu einem sachten Umgang übersehen – kann ja mal passieren. Die Tatsache, dass am DHL-Hub 1900 Tonnen Fracht pro Nacht mit mind. 60.000 Pakete bearbeitet werden und pro Flugzeug 380g CO₂ pro Kilometer ausgestoßen werden um u.a. Socken, Tassen und USB-Sticks um die Welt zu fliegen, empfand ich wahrlich skurril. Auch die Tatsache, dass für die vielen Hundert Arbeiter denen wir begegneten die Nacht zu ihrem Arbeitsalltag wird. „Und wie klappt das mit der Familie wenn man abends um 10 anfängt zu arbeiten?“, wollte eine Teilnehmerin von unserer Führerin wissen. „Familie? Na das geht nicht so einfach – zuhause wartet niemand auf mich“, war ihre Antwort.

STATUS: HUNDEMÜDE,

BEEINDRUCKT UND NACHDENKLICH ZUGLEICH.

NACHDEM DER ERSTE Tag unter dem Motto „städtische Bedürfnisse“ stand, war „Planung“ die Parole für unsere zweite Daysession. Gestartet wurde mit der Präsentation „Schienengebundener ÖPNV als Rückgrat urbaner Mobilität?“ von – na von wem wohl – von dem Pressesprecher der DB Regio AG natürlich. Nach der Mensapause trafen wir auf den Vorsitzenden des Leipziger ADFC. Gleich der Mehrheit unserer Truppe, trug auch er keinen Helm – wenigstens bei ihm hätte ich das vermutet. Gemeinsam diskutierten wir über das Thema „Lobbyismus und Interessenvertretung in kommunaler Planung“.

OB ICH AN einem der folgenden Tage noch mit dem Asphalt gekuschelt habe erfahrt ihr in unserer Jubiläumsausgabe – bis dahin könnt ihr schon mal Wetten abschließen. 🚲



Eindrücke aus Chile

Studieren und Reisen am Ende der Welt

Autorin/Bilder: **Natascha Mützel**

CHILE ERSTRECKT SICH über eine Länge von mehr als 4000 km vom 17° bis zum 58° Breitengrad und ist somit das längste Land der Welt und damit auch landschaftlich sehr vielfältig. Nachdem ich das Land sowohl als Austauschstudentin als auch als Reisende erleben durfte, habe ich jedoch nicht nur landschaftliche Unterschiede entdecken können. In Santiago, der fast 7 Millionen Einwohner umfassenden Hauptstadt Chiles, ist die soziale Segregation deutlich erkennbar. Neben den Banken- und Businessvierteln mit schick gekleideten fast europäisch aussehenden Managern, gehören auch schlechtere Wohnviertel mit schmutzigen Wellblechhütten und Armut zum Stadtbild. In den Gated Communities, welche die Gutverdiener ihr zu Hause nennen, befinden sich nicht selten Swimmingpools oder Helikopterlandeplätze im Garten, Helikopter inklusive versteht sich. Diese und andere gesellschaftlichen Unterschiede werden zumeist über mehrere Generationen hinweg aufrechterhalten. Ein Grund dafür ist das dortige Bildungssystem, welches dazu beiträgt, dass hauptsächlich Kinder und Jugendliche aus wohlhabenden Familien eine gute Bildung erhalten. In Chile gibt es mehr private als staatliche Universitäten. Eine gute Schul- und Universitätsausbildung gibt es nur in privaten Einrichtungen, welche jedoch mit enormen Kosten verbunden ist. Das seit der Diktatur Pinochets sehr neoliberal ausgerichtete chilenische Bildungssystem und vor allem die privaten Einrichtungen stehen seit Jahren in der Kritik. Einige Privatuniversitäten agieren nicht nur als Bildungseinrichtung sondern haben ihr Geschäft auf den Immobilienhandel oder das Kreditwesen ausgeweitet. Der Skandal der Verwendung von Studien-

geldern für kommerzielle Angelegenheiten erhöhte den Ruf nach Reformen. Im Jahr 2011 erreichten die Studentenproteste ihren vorläufigen Höhepunkt und halten seit je her an. Regelmäßig finden Demonstrationen im ganzen Land statt. Vor allem in Studententädten wie Santiago und Valparaíso. Jedoch ist es der Regierung noch nicht gelungen entscheidende Änderungen vorzunehmen. Während meines Studiums an der Pontificia Universidad Católica de Chile konnte ich zunächst keine großen Unterschiede zu Deutschland im Bildungssystem erkennen. Doch während meiner Reise durch abgelegene Dörfer wurde mir dies noch umso deutlicher. Die dort lebenden Menschen hatten nie die Möglichkeit zu reisen, eine private Schule zu besuchen, geschweige denn eine Universität oder überhaupt etwas außerhalb ihres Lebens im Dorf kennen zu lernen. Mit diesem Hintergrundwissen ist es nicht verwunderlich, dass mir Fragen wie diese begegneten:

„Besteht die Bevölkerung von Deutschland immer noch aus Nazis?“

„Ich habe eine Freundin in Deutschland, sie studiert in Istanbul.“

„Welches Jahr haben wir gerade in Deutschland?“

CHILE IST EIN Land voller Dualismen: Arm und Reich, Stadt- und Landleben und auch die Einkommensunterschiede sind sehr groß. Der Gini-Koeffizient liegt bei 0,5 (Stand 2011, Quelle: http://www.oecd.org/gov/GAAG2013_CFS_CHL.pdf) und ist damit der höchste innerhalb der OECD Staaten. Chile ist ein wirtschaftlich starkes Land, das sich seit und während der Pinochet Diktatur (1973 -1990) rasant

entwickelt hat. Diese Entwicklungen führten jedoch auch zu einer starken gesellschaftlichen Diskrepanz, die es nun auszugleichen gilt.

EINDRÜCKE IM STUDIUM

DAS GEOGRAPHISCHE INSTITUT Heidelberg hat eine direkte Kooperation mit dem Geographischen Institut der Pontificia Universidad Católica de Chile in Santiago de Chile (PUC). Darüber hinaus stellt auch das Akademische Auslandsamt der Universität Heidelberg einige Plätze zur Verfügung. Die Bewerbungsfrist endet jeweils im November des Vorjahres für das Winter- sowie für das darauffolgende Sommersemester. So habe ich meine Bewerbung schon im November 2013 abgegeben. Mein Auslandssemester begann anschließend im März 2015. Um die Stadt erkunden zu können und eine Wohnung zu finden, welche leider nicht von der Uni zur Verfügung gestellt wird, flog ich schon etwas früher nach Santiago. Der Wohnungsmarkt hat sich auch auf Austauschstudenten eingestellt und somit bereitete es mit keine großen Probleme eine neue Bleibe zu finden. Unter chilenischen Studierenden ist es nicht gängig alleine oder in Wohngemeinschaften zu wohnen. Sie wohnen meist bei ihrer Familie oder Familienangehörigen, was sowohl finanzielle als auch kulturelle Gründe hat. So gibt es hauptsächlich internationale WG's, Gastfamilien oder ganze Häuservermietungen an bis zu 20 internationale Studierende.

ANFANG MÄRZ, PÜNKTLICH zum neuen Semester, ging es dann endlich los. Zunächst mit einer Informations- und auch Promotionsveranstaltung für alle Austauschstudenten der Universität. Es gab sowohl Informationen über die Kursanmeldung, Veranstaltungen und Kontaktpersonen, als auch ein Promotionsvideo, welches die Vorteile eines Auslandsaufenthaltes an der PUC etwas kitschig darstellten sollte. Innerhalb der nächsten 2 Wochen wählten wir nun unsere Kurse, während die Chilenen ihre Kurse be-

reits angemeldet hatten. Die spätere Anmeldung ermöglicht den Austauschstudenten somit verschiedene Kurse auszuprobieren und dann erst seine Wahl zu treffen. Das System empfinde ich als sehr hilfreich, konnte es die ersten zwei Wochen aber leider nicht effektiv nutzen, da ich häufig auf dem sehr großen Campus herumirrte, um den passenden Raum zu finden. Probleme entstanden hierbei vor allem dadurch, dass das durchaus zahlreiche Personal auf dem Campus nur für seinen Bereich zuständig ist. Zusätzlich erschwert die freundliche Art der Chilenen eine ordentliche Antwort, da sie immer helfen wollen auch wenn sie keine Ahnung haben. So wurde ich leider häufiger in die falsche Richtung geschickt. Am Ende dieser – im wahrsten Sinne des Wortes – „Orientierungswochen“ entschied ich mich für einen einführenden Stadtplanungskurs, einen eher praxisorientierten Kurs über verschiedene Aspekte der Nachhaltigkeit in Städten und einen Kurs über die Kultur, Wirtschaft und Politik Chiles. Letzterer war speziell für Austauschstudenten konzipiert. In den Kursen hängt es im Allgemeinen vom Professor ab inwieweit er Vorlesungen hält, in Gruppen gearbeitet wird, Literatur ausgegeben wird oder Präsentationen gehalten werden sollen. Allein der Lehrinhalt ist vorher bekannt und die Leistungen, die erbracht werden sollen. Das Kursangebot in der Geographie ist vergleichbar mit dem in Heidelberg. Darüber hinaus gab es die Möglichkeit Kurse anderer Institute zu besuchen, solange der zuständige Dozent damit einverstanden war. Ich bekam so beispielsweise die Möglichkeit einen Kurs des Instituto de Estudios Urbanos y Territoriales zu belegen.

DIE KURSE SIND vom Schwierigkeitsgrad für Austauschstudierende, vorausgesetzt man versteht Spanisch, gut machbar. Glücklicherweise reden die Dozenten auch verständliches Spanisch und kein „Chilenisch“, was gerade zu Anfang hilfreich war.

Hintergrundbild: Once in a lifetime – völlig unerwartet bricht hinter mir der Vulkan Calbuco nach 43 Jahren wieder aus.)

DES WEITEREN BIETET die Uni ein sehr umfangreiches Sportangebot an. Es gibt sowohl Kurse, in denen Credits erworben werden können und somit auch Tests, Präsentationen und Theoriestunden zum Inhalt gehören, als auch kostenpflichtige Kurse, die freiwillig gemacht werden können, sogenannte „Talleres“. Aus eigener Erfahrung kann ich zum Beispiel den Kletter- bzw. Boulderkurs (Taller) in der universitätseigenen Boulderhalle empfehlen.

ALLE ANGEBOTE UND Kurse fanden direkt auf dem Campus San Joaquín statt, welcher neben seiner Größe auch sehr repräsentativ ist. Verschiedene Faktoren ließen deutlich erkennen, dass die Católica, wie sie in Chile genannt wird, eine Privatuniversität ist: Die meisten Gebäude sind sehr modern und/oder repräsentativ, der Campus ist sauber, die Kurse sind klein, wodurch der Kontakt zu den Dozenten viel persönlicher ist und es gibt Sicherheitspersonal, das sogar die Fahrräder bewacht (die sowieso schon mit Bügelschlössern gesichert sind und auf dem umzäunten und ummauerten Campus stehen. Verrückt!). Das Phänomen des Sicherheitswahns bzw. des Unsicherheitswahns ist bei den Chilenen sehr verbreitet. Ständig hört man „Cuídate!“ („pass auf dich auf“ – auch eine Form der Verabschiedung) und alleine sollte man als Frau, laut den Chilenen, schon gar nicht unterwegs sein, vor allem nicht nachts. Ob diese Angst wohl begründet oder unbegründet ist, mag ich nicht zu beurteilen. Ich habe mich so verhalten wie ich es auch in Deutschland tun würde. Klar habe ich manche Viertel nachts gemieden, aber das würde ich auch in Großstädten Deutschlands tun. Von kolumbianische Freunden weiß ich, dass sie in Chile vor allem genossen haben sich „einfach frei bewegen zu können ohne Angst zu haben“. Chile gilt als das sicherste Land Lateinamerikas, dennoch kommt es in Santiago häufig zu Diebstählen oder Gewalttaten.

DAS STUDIUM IN Chile ist im Vergleich zu dem in Deutschland ganz anders. Es herrscht größtenteils Anwesenheitspflicht, den Studenten wird genau gesagt, was sie tun müssen und selbst die Literatur wird

vorgegeben. Zudem gibt es fast täglich Tests oder andere Leistungskontrollen. Diese sind dann zwar nicht sehr umfangreich und kaum vergleichbar mit Prüfungen in Deutschland, führen aber doch zu einem sehr überschaubaren Freizeit-Zeitfenster. Die meisten chilenischen Studierenden sind am Wochenende bei ihrer Familie. Familie hat in Chile, wie sonst auch in Lateinamerika, einen sehr hohen Stellenwert.

ZU ENDE DES Semesters gibt es dennoch, wie an der Universität Heidelberg auch, die Abschlussprüfungen. Dies führt vor allem bei Chilenen, die mehr Kurse belegt haben als ich und die meisten anderen Austauschstudenten zu einigen schlaflosen Nächten. Im Vergleich zu der deutschen Universität hat man anschließend allerdings SemesterFERIEN, ohne Hausarbeiten, ohne Blockseminare und Exkursionen. Diese Zeit konnte ich somit sehr gut zum Reisen nutzen. ✈️

BILDERREISE:



Unglaubliche Weiten und Farbspiele in der Atacamawüste im Norden Chiles, der trockensten Wüste der Welt.



Palafitos (Häuser auf Pfählen) in Castro auf der Insel Chiloé während der Ebbe. Auf der Insel existieren viele Mythen. Das regnerische, graue Wetter verleiht diesen Geschichten besonderen Ausdruck.

Teile des Kraters des Vulkan Chañén in Nordpatagonien, der erst 2007 ausbrach und unglaubliche Landschaftsformen aber auch viel Zerstörung hinterließ. Noch heute liegen einige Häuser im 10 Kilometer entfernten Ort unter Asche begraben.



Königspinguine auf Feuerland – mit dem Rücken zum Wind. Es ist die zweitgrößte Pinguinart nach dem Kaiserpinguin in der Antarktis.

Der berühmte Nationalpark Torres del Paine in Patagonien – Glacier Grey.





entgrenzt

— die Geographische Zeitschrift von und für Studierende

Autorin: **Cosima Werner**

Bilder: **entgrenzt**

Ihr habt noch nicht von entgrenzt gehört? Dann wird es aber Zeit, denn schließlich haben vor sieben Jahren Studierende in Leipzig und MitgliederInnen des Herausgebers Geowerkstatt Leipzig e.V. ehrenamtlich begonnen, ein Konzept für eine Zeitschrift zu entwickeln. Inzwischen steht entgrenzt kurz vor der Veröffentlichung ihrer Jubiläumsausgabe – der 10. entgrenzt. Die Zeitschrift versteht sich als offenes Medium von Studierenden für Studierende: Geographische Themen werden über fachliche Grenzen hinaus – entgrenzt – diskutiert.

ENTGRENZT MÖCHTE NICHT nur einen qualifizierten Beitrag zur Wissenschaft leisten. Die Zeitschrift gibt dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine Stimme. Sie möchte den Fragen, Ideen und Problemen junger GeographInnen Raum schaffen und darüber hinaus auch den Fachschaftsräten, Arbeitskreisen und Insti-

tuten eine Präsentationsfläche bieten. entgrenzt hilft, die Vernetzung der deutschsprachigen Geographie voranzutreiben.

STUDIERENDE SIND NICHT nur hinter den Kulissen der Zeitschrift aktiv – die Zeitschrift lebt ausschließlich von Beiträgen der Autorenschaft, die auch immer Studierende sind. In fünf Rubriken erscheinen eure Beiträge aus der Human- und physischen Geographie:

GEOGRAPHISCHES – DAS Aushängeschild der Zeitschrift – bietet Euch die Möglichkeit wissenschaftliche Artikel nach wissenschaftlichen Standards zu veröffentlichen. Eure Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, Essays oder neu verfasste Artikel sollen nicht länger in den Schubladen eurer Professoren versauern. Die Begutachtungen eurer Beiträge durch anerkannte WissenschaftlerInnen stellen die Wissenschaftlichkeit eurer Gedanken und Argumentationen sicher. entgrenzt ist offen in der Thematik und in den Inhalten – solange es einen erkennbaren geographischen

Bezug gibt, bestehen Chancen, dass euer Artikel publiziert wird. Um euch ein paar Beispiele zu liefern: Studierende schrieben in der Vergangenheit über die Vereinbarkeit von physischer und Humangeographie (Ausg. 1), richteten eine kritische Perspektive auf urbane Gärten (Ausg. 2), befassten sich mit dem Thema der Risikoanalysen und des Katastrophenmanagements (Ausg. 3) oder auch mit den Auswirkungen von Hormonen im Trinkwasser auf den Menschen (Ausg. 4), dekonstruierten Karten zum Thema Rechtsradikalismus in Bundesländern der ehemaligen DDR (Ausg. 5), besprachen die Auswirkungen von Sozialeinsparungen auf Jugendprogramme in London (Ausg. 6) oder gingen auf die Frauenmorde in Mexiko ein (Ausg. 9). Aber auch Gastbeiträge von WissenschaftlerInnen leisten einen Beitrag, die Wissenschaft näher zu beleuchten. Dazu zählen z.B. die Leitartikel von Ute Wardenga oder auch Jonathan Everts, die Interviews mit den renommierten Stadtforschern Andrej Holm und Jan Glätte, die Podiumsdiskussion zu Naturgefahren und Risiko bei der Neuen Kulturgeographie in Hamburg sowie die heiße Debatte zwischen den bekannten WissenschaftlerInnen Marc Redepenning, Sybille Bauriedl, Anke Strüver und Thomas Dörfler.

GEOWERKSTATT HINGEGEN WIDMET sich den praktischen Teilen innerhalb eines Studiums. Studierende schickten uns ihre Berichte von Exkursionen, Sommerschulen wie beispielsweise die der Geowerkstatt Leipzig e.V., über Forschungs- und Methodenseminare, Auslandssemester in den USA oder auf Teneriffa, Konferenzen wie der Kongress deutscher Geographen oder dem alljährlichen AAG (American Association of Geographers). Artikel zu diesen Themen bis maximal zwei Seiten nehmen wir jederzeit von Einzelpersonen oder AutorInnenkollektiven entgegen und publizieren sie nach redaktioneller Prüfung in der nächsten Ausgabe von entgrenzt.

SPRACH(R)OHR VERSTEHT SICH als Ort des Debatierens und des Meinungsaustausches. Das Sprach(r)ohr wurde erdacht, um als Forum kontroversen Diskussionen geographischer Fragestellungen und studentischer Belange zu dienen. Hier werden Fragen aufgeworfen, Ideen sowie Kritik geäußert und natürlich diskutiert. Das Sprach(r)ohr soll die Meinungen Studierender im deutschsprachigen Raum hörbar machen und dadurch vernetzend wirken. Fühl dich frei, dich einzubringen und nutze das Sprach(r)ohr,



um geographische Belange verschiedenster Art überregional zu diskutieren. Besonders Fachschaften und Fachschaftsverbände, aber auch einzelne Studierende sind hier aufgerufen, ihre Anliegen einem breiten Publikum zur Diskussion anzubieten. Themen wie das allgemeine Nachwuchsproblem oder fehlende finanzielle Mittel für notwendige Renovierungsarbeiten, die Besetzung von Universitätsgebäuden oder News von der letzten Bundesfachschaftstagung finden in Sprach(r)ohr eine Plattform, diese zu diskutieren und zu publizieren.


GEOPRAKTISCH WIDMET SICH den Gegenständen außerhalb des Studiums. Hier kommen Geographen und Geographinnen aus der Praxis zu Wort. Hier werden auch Probleme wie Aufschieberitis oder Überforderung im Studium angesprochen. In unserer Reihe „Die A's und O's des wissenschaftlichen Arbeitens“ schreiben Experten und Expertinnen, wie man sich seine Zeit für eine Abschlussarbeit gut einteilt oder wie man eine wissenschaftliche Frage findet, aufstellt und schließlich versucht, sie zu beantworten. Wir listen außerdem Termine zu interessanten geographischen Veranstaltungen und Tagungen. Damit erhalten die LeserInnen neue Anregungen und einen Überblick – über ihre eigenen Fachgrenzen hinaus.

FOTO(GEO)GRAPHIE, UNSERE NEUSTE Rubrik, widmet sich euren Bildern mit geographischen Inhalten. Ob von der letzten Kasachstan-Exkursion oder aus Aleppo – aber vor dem Krieg – wir sind ganz gespannt auf eure Bilder.

entgrenzt füllt sich allein mit euren Berichten, Erfahrungen und Abhandlungen.

WER MEHR AN den redaktionellen oder gestalterischen Aufgaben tätig sein möchte, ist herzlich eingeladen mitzumachen. entgrenzt arbeitet dezentral, das heißt nicht nur in Leipzig, sondern auch in Erlangen, Bonn, Innsbruck, Frankfurt und seit dem Wintersemester 2015 auch in Heidelberg. Egal wo du wohnst, wo du Urlaub machst, wo du dein Auslandssemester verbringst – entgrenzt kann von überall aus mitgestaltet werden.

DIE AUFGABEN SIND in den Bereichen der Redaktion (Betreuung der AutorInnen, der GutachterInnen und der Artikel, dem Verfassen von Call for Papers und Editorials), der Technik (Gestaltung der Homepage, der Aktualisierung von facebook, Pflege des Wikis (unsere Datenbank und Managementtool), im Layout (Design) und PR.

AUF UNSERER HOMEPAGE (www.entgrenzt.de) findet ihr kostenlos alle bisherigen Ausgaben. Bleibt informiert über die Erscheinung der nächsten Ausgabe. Abonniert unseren Newsletter oder verfolgt uns auf www.facebook.de/entgrenzt. Schreibt uns eine E-Mail an kontakt@entgrenzt.de, wenn ihr einen Artikel schreiben wollt oder im entgrenzt-Team mitarbeiten wollt. Und wenn ihr in Heidelberg wohnt, schaut doch einfach mal bei Cosima Werner (Geographisches Institut Heidelberg, Berliner Straße 48, Raum 204) vorbei. 

Wir freuen uns auf euch!

Wie kann man bei entgrenzt mitmachen?

IHR KÖNNT AUTOR oder Autorin eines Artikels sein. Die Redaktion selbst schreibt kaum Artikel –

Williams Wirtschafts Welt

Be ahead! Räumliches Datenverständnis als Selektionsvorteil in Studium und Beruf

Autor: William T. P. Schulz

EINE KLASSISCHE FRAGE im Vorstellungsgespräch: „Wirtschaftsgeograph? Was unterscheidet Sie vom VWL/BWler?“

EIN KLASSISCHER CASE im Consultingbewerbungsverfahren: „Berechnen Sie die Marktgröße von x in Region z.“

WER SICH BEREITS im Studium auf das „Leben nach der Uni“ vorbereiten möchte, dem seien die oft beschworenen „hard skills“ mit dem flexiblen Verstand eines Geographen ans Herz gelegt. Was wie unnütze Rhetorik anmutet, lässt sich mit drei kleinen Schritten tatsächlich bewerkstelligen. Wichtig dabei ist der eigene Zwang zum methodischen Fortschritt.

1) Nutzung öffentlicher Datensets

STATT FORSCHUNGSERGEBNISSE ANDERER Autoren zu referenzieren und Studien zu examinieren empfiehlt sich eigene empirische quantitative Forschung. Der Vergleich der Resultate mit den anderen Quellen erhöht den wissenschaftlichen Standard der eigenen Bemühungen, insbesondere in Kombination mit zusätzlicher qualitativer Forschung.

ÖFFENTLICHE DATENSETS ZUR quantitativen Bearbeitung eigener wissenschaftlicher Forschungsfragen (soziologisch, ökologisch, ökonomisch) sind auf verschiedenen räumlichen Leveln (Abb 1) verfügbar.

2) „Number crunching“

AUCH WENN SPSS und **MATLAB** präferierte tools an der Uni sind, sollte bedacht werden, dass sowohl in öffentlichen Institutionen als auch in NGO's und im Privatsektor Microsofts Excel der Standard ist. Nach Einschätzung des Autors ist es daher zu empfehlen, die eigenen Kenntnisse auszubauen, zumal sich durch googeln schnell die Lösung zu diversen Problemen findet. Von wesentlichem Vorteil ist insbesondere die Fähigkeit, große Datenmengen zu analysieren und zu evaluieren. Als „key hard skill“ erweist sich daher der Umgang mit „Pivot Tabellen“. Kostenlose Einführungskurse finden sich online und auf youtube.

Abb. 1) Übersicht öffentlicher Datenquellen in unterschiedlicher räumlicher Auflösung

International:	OECD: http://stats.oecd.org
Staatlich homogenisiert:	USA: https://www.usa.gov/statistics / http://www.census.gov Europa: ec.europa.eu/eurostat
National:	DEU: www.destatis.de / https://www.govdata.de / http://www.geoportal.de/DE/GDI-DE
Regional:	DEU-Länder: https://www.regionalstatistik.de/
Lokal:	DEU-Gemeinden: http://www.staedtestatistik.de http://www.statistik-portal.de/statistik-portal/gemeindeverz.asp

3) Räumliche Datenmanipulation

ALLE DATASETS SIND sowohl temporal als auch räumlich strukturiert. Statistische Referenzsysteme erlauben die Vergleichbarkeit diverser Datensets durch eine homogene Projektion. In Europa heißt dieses System NUTS (Nomenclature des unités territoriales statistiques) in den USA TIGER (Topologically Integrated Geographic Encoding and Referencing). Neben einem Verständnis potenzieller räumlicher Beziehungen bringt der Geograph in der Regel auch die Fähigkeit mit die Daten räumlich zu projizieren (Karten zu erstellen) und selbige so in ihrer räumlichen Dimension darzustellen. Der eigentliche Selektionsvorteil jedoch liegt in der Kompetenz räumlich heterogene Datensets zu homogenisieren und sie dadurch vergleichbar zu machen. Abb. 2 illustriert beispielhaft den Prozess der Homogenisierung mittels eines „Spatial Joins“, der in einem GIS System ausgeführt wird und somit die räumliche Auflösung vereinheitlicht, was die Daten vergleichbar macht.


HAT MAN DIE erforderlichen Fähigkeiten durch oben genannte Schritte erworben, so kann die Frage des Artikels nur beantwortet werden durch einen Vergleich der Denkmuster der typologisierten Fachbereiche.

VWL'ER SIND IN ihrem fest vordefinierten Rahmen an ökonomischen Kennzahlen oft eingeschränkt. Es fehlt die mentale Dynamik, Problemstellungen distanziert von theoretischen Frameworks zu betrachten. Wenn Schema „Alpha“ nicht anwendbar ist, ist der Fall nicht zu lösen. BWLer wiederum adressieren jede Frage mit einer mathematischen Formel, gern mit betrieblichen Bilanzelementen. Außer Acht dabei: der Pragmatismus. Die detaillierten Kalkulationen berücksichtigen weder externe Effekte noch einen Variablenchange.

EIN ABSTRAKTES BEISPIEL: „Berechnen Sie den zu erwartenden Absatz für einen neuen Porsche SUV in der chinesischen Provinz Sichuan und geben Sie eine Empfehlung.“ Während der VWLer begeistert von den makroökonomischen Wachstumszahlen der Provinz den nationalen Absatz an SUVs im Premiumsegment als Richtwert heranzieht, zerpflückt der BWLer noch euphorisch die unternehmenseigenen Absatzzah-

len der Porschesportwagen metropoler Regionen.

DER GEOGRAPH STATTDESSEN wird erwägen, regionale Kaufkraft durch den Anteil „reicher“ chinesischer Haushalte zu bestimmen oder anders: den Konsum von Porsche SUV's pro Einkommensklasse. Neben der mangelnden Attraktivität einer ländlichen Provinz würde er sogar noch kulturelle Unterschiede im Konsumverhalten (westliche Statussymbole in ländlicher Provinz?) zu bedenken geben, was schnell in einem pessimistischen Urteil mündet.

SCHLUSSFOLGERUNG: RELATIVE TRENDS und homogen duplizierte Annahmen führen schnell zu Fehlurteilen und sollten durch Liebe zum Detail / zur Vielfalt kompensiert werden. Die flexible Nutzung verschiedener Datenquellen in räumlicher Dimension gereicht dem Geographen durch Vorstellungsvermögen und interdisziplinäres Denken mit einer guten Portion Pragmatismus zum Selektionsvorteil. 

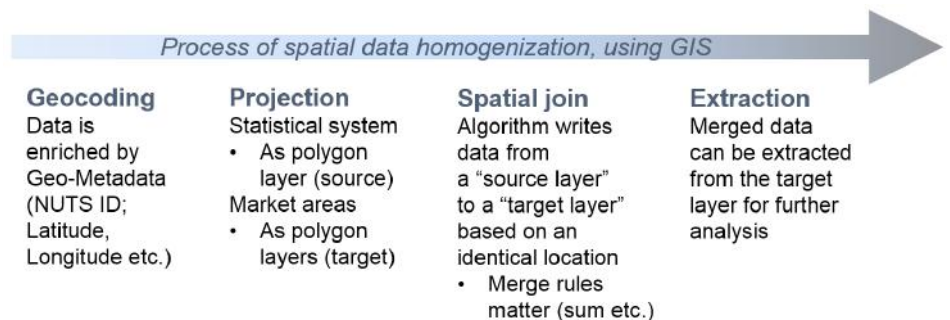


Abb. 2) Process of spatial data homogenization, using GIS. Extract of the thesis „Classical site selection by GIS based market intelligence. The case of the aggregates sand and gravel industry in central UK“, W. Schulz 2015.

Eine Abschlussarbeit im brasilianischen Norden.

Oder: wie eine Zula dein Leben prägen kann

Autorin & Bilder: **Anna Thiry**

Die brasilianische Landlosenbewegung ist eine der wohl größten und wichtigsten sozialen Bewegungen Brasiliens. Durch Landenteignungen, Vertreibungen durch Großgrundbesitzer, Landflucht und heute vor allem durch das immer weiter expandierende Agrobusiness sind viele Kleinbauern Brasiliens von ihren Ländereien vertrieben worden. Anschließend wurden sie oft als nahezu Leibeigene verdingt oder waren dazu gezwungen, in die Städte abzuwandern, was enorme Armutsprobleme mit sich brachte. Die Landlosenbewegung bemüht sich, durch mehr oder minder friedliche Aktionen wie Demonstrationen, Sternmärsche und Besetzungen, dies zu ändern und den betroffenen Menschen dabei zu helfen, wieder ein Stück Land und somit auch eine gewisse Unabhängigkeit zu erlangen. Legitimiert werden diese Aktionen durch das sogenannte Landstatut. Ein Ge-

setz, das eindeutig vorschreibt, dass nicht genutzter bzw. unproduktiver Boden enteignet und der Landlosenbewegung zugute kommen muss. Die Realisierung dieses Statutes ist jedoch weit von ihrer Durchsetzung entfernt, was nicht zuletzt auch Schuld der auf die wirtschaftliche Expansion des Landes gerichteten Politik zu sein scheint. Es gibt verschiedene Organisationen, die sich der Hilfe für die Kleinbauern verschrieben haben, so beispielsweise die MST, die mitgliederstärkste Bewegung. Es gibt aber auch die MLST, die MLT, die MEB oder die CPT. Un-

auch mit körperlichem Einsatz für ihre Forderungen zu kämpfen. Die Organisationen verstehen sich selbst als Bewegung DER landlosen Kleinbauern. Die CPT hingegen, eine christliche Pastoral, bemüht sich, den Kleinbauern Mut zuzusprechen, sie über ihre Rechte aufzuklären, ihnen durch Ratschläge politische Abläufe zu erklären und somit nicht zuletzt auch den Bildungsgrad zu steigern. Sie sehen sich eher als Bewegung FÜR die landlosen Kleinbauern.

ALS VOR ETWA zwei Jahren die Überlegungen begannen, welches Thema für meine Wissenschaftliche Arbeit (die sogenannte Zulassungsarbeit oder Zula) für das 1. Staatsexamen in Frage kommen könnte, war mir direkt klar, dass ich einen Untersuchungsraum außerhalb Deutschlands wählen würde. Ich wusste von einer Kommilitonin, dass sie in Maceió, Nordostbrasilien zur Landlosenbewegung promovieren wollte und fragte sie kurzerhand, ob es denn die Möglichkeit gäbe, mit meiner Wissenschaftlichen Arbeit bei ihr unterzukommen. Sie schlug mir vor, mir einen Kurzzeitpraktikumsplatz zu besorgen, um erst einmal hinein schnuppern zu können, mich zu informieren



terschiede finden sich weniger in der Zielsetzung als im Vorgehen der einzelnen Organisationen. Militante Organisationen wie MST und MLST scheuen sich nicht,



und – nebenbei – mit ihr Karneval in Brasilien feiern zu können. Wer denkt da noch lange nach?

ALSO SASS ICH Mitte Februar 2014 im Flieger nach Brasilien. Es war nicht meine erste Reise in dieses fantastische Land, denn meine große Exkursion hatte mich zwei Jahre zuvor bereits in mein persönliches Traumland geführt. Und meine Lust wiederzukehren, war ungebrochen groß. Untergebracht war ich im Norden Maceió in einer Art Pension direkt am Strand und mit sehr netten Mitbewohnerinnen, die allesamt mehrere Wochen hier verbrachten, um diversen Praktika nachzugehen. Drei Wochen verbrachte ich jeden Tag mehrere Stunden in der Zentrale der CPT in der Innenstadt. Dort half ich mit, Zeitungsartikel zu archivieren und die Arbeit der Bewegungen generell kennenzulernen. Der weitaus interessanteste Teil jedoch sollten die zahlreichen

Besuche der organisationsnahen Besetzungs- und Besiedlungsorte im Hinterland Alagoas werden. Hier lernte ich, was es den Kleinbauern bedeutet, mit Hilfe der Bewegungen an ein Stück Land zu kommen, wieder Teil der Gesellschaft zu werden und mitbestimmen zu dürfen. Nie in meinem Leben habe ich Menschen kennengelernt, die eine solche Gastfreundschaft zeigten, die trotz ihres weiterhin harten und entbehrungsreichen Lebens voller Lebensfreude und (Gott)Vertrauen sind.

NATÜRLICH KAM AUCH der Spaß nie zu kurz. Der wunderschöne alagoanische Strand, der quasi direkt vor meiner Tür lag, wurde mein liebster Ort. Mein allererster brasilianischer Karneval, so bunt und heiß und verrückt und anders, unglaublich nette Menschen, leckere Caipirinhas und tolles Essen, all das sind nur Ausschnitte, die meine sechs Wochen bereichert haben. Nachdem ich im Anschluss in zwei Semestern meine Staatsexamensprüfungen absolvierte und den theoretischen Teil meiner Zulassungsarbeit im Eilverfahren niederschrieb, reiste ich

Besuche der organisationsnahen Besetzungs- und Besiedlungsorte im Hinterland Alagoas werden. Hier lernte ich, was es den Kleinbauern bedeutet, mit Hilfe der Bewegungen an ein Stück Land zu kommen, wieder Teil der Gesellschaft zu werden und mitbestimmen zu dürfen. Nie in meinem Leben habe ich Menschen kennengelernt, die eine solche Gastfreundschaft zeigten, die trotz ihres weiterhin harten und entbehrungsreichen Lebens voller Lebensfreude und (Gott)Vertrauen sind.

Ende Juli 2015 wieder nach Brasilien, um dort, als letzten Schritt meines Studiums, die fehlenden Interviews zu führen, Siedlungen zu besuchen, Menschen zu treffen und zu interviewen; eben meine Empirie zu verwirklichen. Da es mir unmöglich ist, alle meine Eindrücke, und sei es auch nur die wichtigsten, adäquat wiederzugeben, will ich drei Beispiele stellvertretend sprechen lassen:

„A TERRA É nossa – a terra é do povo“ ---- „Vamos gente! Vamos lutar pelos nossos direitos, nossos sonhos, nossa terra!“ („Das Land ist unser, das Land gehört dem Volk!“ ---- „Los geht es Leute! Lasst uns für unsere Rechte kämpfen, für unsere Träume, unsere Erde!“)



SOLCHE UND ÄHNLICHE Sprechgesänge sind im Hafen von Maceió, Bundesstaat Alagoas im Nordosten Brasiliens zu hören. Mehr als 3000 Mitglieder und Vertreter von sieben sozialen Bewegungen, die sich rund um die Landlosenbewegung in Brasilien formiert haben, treffen sich am 02. August 2015 im Hafen von Maceió, um mit der Blockade der Zufahrt zum Frachthafen auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen.

ES IST HEISS, die Farbe Rot definiert das Bild, laute Musik brüllt aus zahlreichen Lautsprechern mehrerer Kleinbusse, die die Demonstration begleiten. Die Stimmung ist feierlich, aufgereggt, die Demonstranten schwenken ihre Fahnen, singen ihre Hymnen und lauschen den sprechchorerprobten Stimmen ihrer Anführer. Wobei Anführer nicht das richtige Wort ist, denn diese Organisationen sind durchweg basisdemokratisch organisiert. Theoretisch hat jedes Mitglied jederzeit die Möglichkeit, selbst zu sprechen und die Gruppe anzuführen. Am Rande der Demonstration haben sich die Kinder, die Frauen mit ihren Babys und die Älteren gefunden. Es werden Gaskocher aufgestellt und die Versorgung der tausenden Besetzer vorbereitet. Plötzlich schlägt die Stimmung um. Einer der Lastwagen hat es doch geschafft, die Blockade zu durchbrechen. Mehrere aufgebrauchte Demonstranten

besteigen den Lastwagen, lautes Geschrei, dann splittert die Frontscheibe. Ich verziehe mich zu den Kindern und Frauen, werde zu Guaraná und Keksen eingeladen, die Stimmung wird wieder ruhiger, die friedliche Demonstration wird fortgesetzt. Ich stehe daneben, staune, fühle mich so völlig fremdartig und trotzdem weiß ich, dass ich hier sehr willkommen bin. Ich rede mit vielen, alle fragen interessiert nach, alle sind freundlich und hilfsbereit.

EIN TAG DANACH: Ich bin im Hinterland von Alagoas, in Muricí, genauer im assentamento („Siedlung“) Dom Helder Câmara. Ich treffe mehrere Bauern, die im Zuge der Landlosenbewegung eine Parzelle Land erhalten haben, das sie bebauen und deren Erträge sie verkaufen können. Ich führe Interviews mit Menschen, die unfassbare Schicksale erlebt haben. Eine der älteren Bewohnerinnen, Maria José, hat selbst mit ihren Kindern auf den Straßen Maceió's gelebt, bis sie von der Landlosenbewegung erfuhr, sich ihr anschloss und schließlich auf diesem abgeschiedenen Fleckchen Erde ihr persönliches Paradies gefunden hat. „Früher hatte ich nichts. Heute habe ich alles. Das verdanke ich zuallererst Gott. Und dann der CPT“. Dann Anailda, eine weitere Bewohnerin. Sie erzählt mir, dass sie als junge Mutter jeden Tag 12 Stunden in einer Zucker-

rohrfabrik schuften musste, nicht wissend, ob sie das Soll des Tages erfüllen konnte. Denn wenn nicht, erhielt sie auch keinen Lohn. Ihr Mann ertrank beinahe bei einem Unglück in einer Abwassergrube auf der Plantage und ist seitdem krank, ihre Kinder hungerten, die ganze Familie mehr oder weniger Leibeigene der Fabrikbesitzer, völlig der Willkür der Vorarbeiter ausgeliefert. Auch sie schlossen sich der mitunter sehr gefährlichen Landlosenbewegung an. Durch Militär und private Sicherheitstruppen der Großgrundbesitzer wurden ihre Siedlungen immer wieder zerstört, ihre Häuser niedergebrannt, die Ernten mit



Baggern zerstört. Heute haben sie ein kleines Haus, einen Garten, ein Stück Land, das sie mit Bananen, Maniok und Bohnen bestellen und ein relativ sorgenfreies Leben. Wiederum bin ich nur Zuschauerin, Zaungast, darf diese Menschen treffen und mit ihnen reden und fühle mich dennoch völlig willkommen.



WENIG SPÄTER, EIN weiteres Interview. Diesmal in Maceió. Hier habe ich das Glück, mit Djalma, einem der wichtigsten Vertreter der Landlosenbewegungen im Bundesstaat Alagoas zu sprechen. Er erzählt mir von der kämpferischen, ja militanten Vorgehensweise der Bewegung, ihrer Bereit-

schaft bis aufs Äußerste zu gehen, um ihre Ziele durchzusetzen. Und dann erzählt er mir seine eigene Geschichte, wie er zur Bewegung gestoßen ist, dass sein Vater selbst ein Vertriebener war, seine Eltern 15 ihrer 20 Kinder begraben mussten, da diese durch Unterernährung und Krankheiten starben. Spätestens dies war der Moment, an dem mir klar wurde, dass ich hier nicht einfach nüchtern Interviews für meine Abschlussarbeit führe, sondern dass hier ein Mensch vor mir sitzt, dessen Schicksal so unglaublich tragisch ist und der dennoch nicht aufgegeben hat, sondern alles dafür tut, dass seine Kinder und alle zukünftigen Generationen so etwas nie erleben werden. Und der dann, neben all seinen Aufgaben, die Zeit findet, mir ein Interview zu geben und mir voller Dankbarkeit versichert, dass auch meine Arbeit unglaublich wichtig ist, für die Bewegung, die Menschen, das ganze Land. Ich war selten in meinem Leben so bewegt.

DREI REISEN IN dieses Land, das so groß, so reich, so arm und so unglaublich facettenreich ist. Drei sehr unterschiedliche Erfahrungen, mit unterschiedlichen Menschen, unterschiedlichen Schwerpunkten. Und dreimal dieses Gefühl, immer wiederkehren zu wollen, mehr zu erfahren, mehr zu sehen. Das brasilianische Lebensgefühl der „saudade“



(eine wirkliche Übersetzung ist eigentlich nicht möglich, das Wort „Sehnsucht“ trifft es nur ungefähr) hat mich völlig gefangen und umso glücklicher bin ich, meine Abschlussarbeit über einen Aspekt dieses Landes und sei er auch noch so klein, geschrieben zu haben. Denn das Thema „Die Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte in Nordostbrasilien“ zeigt nicht einmal ansatzweise, welche einzigartigen Erfahrungen dahinter liegen. 🚢

Schwedengenüsse

Autorin & Bilder:
Kristina Waschkowski

Ein Gang „Zum Franziskaner“ in Stockholm, Kanelbullar (Zimtschnecken) zum Nachmittag und nächtelanges Wachliegen dank starkem Kaffee: Interessant waren auf jeden Fall die kulinarischen Erkenntnisse, die diese erste persönliche Begegnung mit Schweden mit sich brachte und nach sich zog. Die schwedische Küche ist vielfältig und weckt Neugierde. In ihr lassen sich die Grundnahrungsmittel erkennen, jedoch oft raffiniert und anders als in der deutschen Küche eingesetzt.

HAUSMANNSKOST (HUSMANSKOST) ist sehr beliebt in Schweden. Diese sollte man nicht unterschätzen, denn auch bei Staatsessen und festlichen Abendessen (Abendessen = middag) wird sie gewählt und beinhaltet oft Lachs oder Fleisch wie Rotwildfleisch zusammen mit Kartoffeln – diese in allen erdenklichen Variationen. Eins der Lieblingsgerichte der Schweden sind Fleischbällchen mit Kartoffelpüree. Neben Fleisch ist Fisch sehr beliebt in der schwedischen Küche, neben dem Lachs gerne auch Hering oder Matjes. Diese sind nicht selten eingelegt zu finden, meist in einer Soße bestehend aus Senf, Essig und Zwiebeln. Brot gehört ebenfalls in Schweden zu einem guten Essen dazu: Knäckebröt ist sehr beliebt sowie zur Winterzeit eine Art „Gewürz-Honigkuchen“.



In den Schären

**EIN KULINARISCHER TAG
IN SCHWEDEN**

WENN EIN SCHWEDE bzw. eine Schwedin jedoch ihren Tag beginnt (Frühstück = frukost), so gehört in der Regel erst mal eine Tasse starken Kaffees dazu. Kaffee ist sehr beliebt und wird auch oft in Cafés in großen Tassen, schwarz und ohne Milch

gereicht. Joghurt oder ein joghurtähnliches Getränk (Filmjöl) und Müsli können gegessen werden oder man verwöhnt sich mit verschiedenen Aufschnitten und Knäckebröt. Was ich persönlich auch vorgefunden habe, ist ein Rohkostsalat bestehend aus Spinatblättern, Gurkenscheiben, getrockneten Cranberries und Wassermelonenstücken mit Sesam: Sehr empfehlenswert, um gesund in den Tag zu starten. Auch Aufstriche aus Avocado oder Frischkäse mit frischer Kresse lassen sich finden.

ZUR MITTAGSZEIT (MITTAGESSEN = lunch) können bereits die Fleischbällchen und Kartoffelvariationen auf den Tellern gefunden werden, genau wie Salate und Gemüsebeilagen. Beliebt ist auch, das Fleisch mit einer Art Konfitüre oder Gelee, z.B. aus Preiselbeeren, zu ergänzen. Auch Kartoffelgratins werden geschätzt. Das interessante daran sind meist die Anchovis, die den Geschmack ausmachen.

ZUR SCHWEDISCHEN KAFFEPAUSE (Fika) gibt es dann natürlich Kaffee, gerne Kanelbullar (mit Zucker, Zimt und/oder Kardamom und Marzipan) oder Schokoladenballen (Chokladbollar). Der 4. Oktober ist übrigens Kanelbullens dag. In Cafés wird meist am Tresen bestellt und der Kaffee und Kuchen dort auch entgegen genommen.



fika

WEIHNACHTSZEIT IN SCHWEDEN

BESONDERS IST DAS schwedische Weihnachtsessen (Julbord) zu erwähnen, das ich Ende dieses Jahres persönlich erlebt habe und kulinarisch genießen durfte und somit hier gerne vorstellen möchte: Kartoffelauflauf, Fleischbällchen und geräucher-



Schwedisches Weihnachtsmenü: Vorspeisen

ter Lachs waren zunächst keine Überraschung. Neu jedoch, und durchaus beachtenswert, der Einsatz von Meerrettich: Dieser wurde als Vorspeise als eine Panacotta vorgestellt. Auch Ei mit Fenchelkaviar berei-



Schwedisches Weihnachtsmenü: Hauptgang

und Rotkohl. Interessant war auch ein schwedisches Rezept aus Weißkohl, Äpfeln, Butter und Salz, Brunkål genannt (vor allem bekannt in Südschweden). Bevor es zum Nachtsch überging, gab es dann den bekannten Schnaps zum Verdauen (Prost = Skål); dieser war ein Meerrettichschnaps. Das Dessert umfasste eine Art Milchreis mit Saftsauce sowie eingelegte Clementinen (zuvor eingelegt mit Vanille, Zimt und Nelken), dem bekannten Früchtekuchen für die Weihnachtszeit und Pfefferkuchen, mit einer Haube aus Meerrettich.



Schwedisches Weihnachtsmenü: Nachtsch

ESSEN UND TRADITION

DIE MEISTEN SCHWEDISCHEN Schulkinder lernen im Fach Hemkunskap, wie Essen zubereitet werden kann. Eingelegte Kost oder Eingemachtes wie Marmelade sind eine alte Tradition in Schweden und auch Rohwaren wie Beeren waren und sind, durch die Na-

turverbundenheit, stets beliebt in Schweden. Obwohl der Weinkonsum in Schweden zunimmt, sind Bier und Cider als Getränke immer noch beliebt im Land. Sorten wie Apfel- oder Birnen-Cider werden gerne getrunken sowie auch Julmust (vergleichbar mit Malzbier) oder Glög (Glühwein) zur Weihnachtszeit. Generell zeichnet sich die schwedische Küche durch spezielle Nahrungsmittel aus Nord-, Mittel- und Südschweden aus. Somit kommen die unterschiedlichsten Produkte und Geschmäcker zusammen: Fisch, Wild und Beeren aus dem Norden, zusammen mit Eintopfgerichten aus Mittelschweden und Milchprodukten aus dem Süden.

DIE SCHWEDISCHE KÜCHE ist einfach und doch raffiniert und kann zu Hause gut eigenständig „erkundet“ werden. Für alle, die Appetit bekommen haben, im Folgenden das beliebte Kanelbullar-Rezept.

Smaklig måltid!

KANELBULLAR

TEIG (15 PORTIONEN):

75G MARGARINE

250 ML MILCH

25G HEFE

500G MEHL

75G ZUCKER

1 TL SALZ

1-2TL GEMAHLENEN KARDAMOM

FÜLLUNG:

40G MARGARINE

50G ZUCKER

1 EL ZIMT

½ EI

ZUBEREITUNG:

ERWÄRMTE MILCH (nicht mehr als 37°C) mit Margarine und Hefe vermengen. Mehl, Zucker, Salz und Kardamom ergänzen. Teig kneten. 30 Minuten den Teig gehen lassen, dann nochmals durchkneten und in 2 Teile aufteilen. Je ein Teil auf einer Fläche ausrollen (am besten zu einem Rechteck) und mit weicher Margarine sowie Zucker und Zimt für die Füllung bestreichen. Den Teig rollen und dann in etwa 5cm dicke Teile schneiden (am besten mit einem scharfen Messer). Dann auf das Backblech legen und ca. 20 Minuten backen. Danach die Zimtschnecken mit einem verquirltem Ei bestreichen und ggf. noch mit Zucker bestreuen.

BEI 250° ETWA 7 Minuten backen und danach abkühlen lassen. 